

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 5/8,
durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mf. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7108.

Volkswacht

Insertionsgebühr
Beträgt für die fünfgespaltene
Zeile ober deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Berichtungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 8 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 91. Breslau, Donnerstag, den 18. April 1895. VI. Jahrgang.

Der Volksschullehrer und die Socialdemokratie.

(Von einem Volksschullehrer.)

Als auf dem internationalen socialdemokratischen Congress in Zürich im August des Jahres 1893 bei Mittheilung der Mandate auch der Delegirte einer holländischen socialistischen Lehrer-Vereinigung verlesen wurde, durch mächtigen Jubel durch die Räume der Tonhalle. Dieser Jubel wurde veranlaßt durch die erfreuliche Thatsache, daß endlich auch der für die socialdemokratische Bewegung ungemein wichtige Stand der Volksschullehrer mindestens in einem Lande aus der bisher eingenommenen feindlichen oder doch reservirten Stellung herausgetreten sei und sich in dem internationalen Kampfe gegen den internationalen Capitalismus mit dem Proletariat solidarisch erklärt habe.

Dieses Zeichen kam aus Holland. Und in Deutschland? Hat doch vor nicht gar langer Zeit ein norddeutscher Schulrath bei der zweiten Lehrerprüfung (Prüfung für die definitive Anstellung) als Aufgabthema die Frage gestellt, wie die Schule den Bestrebungen der Socialdemokratie entgegenwirken könne, ohne daß, wie man hätte erwarten sollen, die gesammte, sogenannte „freie“ pädagogische Presse diesen, die vollständigste Anerkennung der Aufgaben der Volksschule beweisenden — Unfug einstimmig und energisch zurückgewiesen hätte. Einige wenige Ausnahmen abgerechnet.

So weist Schuldirector Richard Seyfert in einem kurzen, durch obiges Vorkommniß veranlaßten Artikel „Blauderei am Schulherde“ („Deutsche Schulpraxis“) fein und treffend das Widersinnige und Unehrlische nach, das in dem bezeichneten Thema zum Ausdruck kommt. Er bemerkt mit Recht, daß zu einer Beurtheilung der Socialdemokratie ein intensives Studium der socialdemokratischen Literatur gehöre, das man bei einem zwei- bis dreißigjährigen Lehrer, der sich bei gewissenhafter Erfüllung seines Berufes in diesen Jahren so sehr mit rein — pädagogischen Fragen zu beschäftigen habe, daß ihm für etwas anderes kaum Zeit übrig bleibe, im Allgemeinen nicht voraussetzen könne.

Seyfert meint nun, man setze das gar nicht voraus und wünsche ein Studium der socialdemokratischen Literatur keineswegs.

„Der Fall ist typisch für eine Anschauungsweise, die heut zu Tage immer mehr herrschend wird. Auf

die Gewinnung eigener Meinung auf Grund eingehender Prüfung, auf eine festgegründete Lebensanschauung, die im ernsten Ringen nach der Wahrheit sich erzeugt, auf ein selbstständiges Urtheil wird gar kein Gewicht gelegt. Die Anschauungen und Gesinnungen werden befohlen und der Gehorsamste ist der Gesinnungstüchtigste.“

„Nehme ich selbst einmal an“, fährt Seyfert weiter fort, „der Herr, der das Thema gestellt, hätte die löbliche Absicht gehabt, die Jünger Pestalozzis zum Studium der socialdemokratischen Bewegung aufzufordern, damit sie die Sache selbst beurtheilen lernten, hat er denn nicht bedacht, wie ungemein gefährlich — von seinem Standpunkte aus — derartige Lectüre gerade für das idealempfängliche Jünglingsgemüth ist? Sehe ich einmal ganz ab von den bestehenden Utopien eines Bellamy oder Herzka (!), die glänzende Rhetorik eines Lassalle, die tritteste unbeugsame Logik eines Engels, die ideale Schönmalerei eines Deibel, die dialektische Schärfe eines Marx, das sind Waffen, denen gegenüber der in wirtschaftlichen und politischen Fragen nothwendiger Weise unerfahrene junge Lehrer dasieht, wie ein Knabe mit einem Papierhelm und einem Holzsäbel“ u. s. w. —

„Die Anschauungen und Gesinnungen werden befohlen und der Gehorsamste ist der Gesinnungstüchtigste.“

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen und die Stellung des Volksschullehrers im Vornherein bezeichnet. Denn dafür, daß man es wagen darf, dem Lehrer die Gesinnung zu befehlen, hat man durch die materielle Stellung einerseits und durch die Erziehung andererseits Sorge getragen. Die Erziehung sorgt dafür, daß der Lehrer nicht eine eigene freie Anschauung sich bilden kann oder erschwert diese Bildung mindestens, die materielle Knechtung verhindert, daß der Lehrer seine extra erworbene Ueberzeugung vertritt. Diese zwei Punkte erst geben die Erklärung für die bisherige Stellung des Lehrers der Socialdemokratie gegenüber. Man sollte meinen, der Volksschullehrer, der bis heute in materieller Niederstellung schmachtet, der gesellschaftlich als fünftes Rad am Wagen betrachtet und von den Besitzenden, die ja a priori auch die „Gebildeten“ sind, als „Halbgebildeter“ über die Achsel angesehen wird, er am ersten sollte den Zusammenhang herausgefunden haben, der zwischen dieser seiner socialen Stellung und den Interessenten des Capitalismus besteht. Er sollte am ersten gefunden haben, daß die

Verachtung, die man ihm entgegenbringt, der Widerstand gegen seine berechtigten Forderungen für die Schule und sich selbst, nichts ist als der Ausfluß einer unbegrenzten Verachtung des Volkes. Die Bourgeoisie verachtet das Volk, haßt alle Bestrebungen, die darauf hinauszielen, demselben eine höhere Bildung zu geben und haßt und verachtet vor Allem den Stand, dessen ideale Aufgabe es ist, dem Volke die Bildung zu vermitteln. Die Bourgeoisie hat eben kein ideales, sondern ein rein materielles „Interesse“ an der Volksbildung, und sobald die Volksbildung den materiellen Interessen der Bourgeoisie gefährlich werden könnte, bekämpft sie dieselbe mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Carl Friedrich Wilhelm Wander (1803 — 1879), dieser von der Reaction der fünfziger Jahre so gründlich gehaßte und unter dem Namen „der rothe Wander“ so hart verfolgte Hirschberger Volksschullehrer, hat diese Thatsache in seiner berben Weise so ausgedrückt:

„Der Staat hat ein Interesse daran, daß die Menschheit nicht zu klug, sondern mit ihrem Wissen und Denken in gewissen Grenzen gehalten wird. Jedoch eine gewisse Intelligenz ist ja für den Staat nothwendig. Daher schreitet manchmal der Staat ein (gegenüber den unbegrenzten Ansprüchen der Kirche auf die Schule), damit die Menschen nicht so dumm werden, Heu zu fröhstücken, und es dann an Futter für Schafe und Rindvieh fehlt.“

Das, sollte man glauben, hätte der Volksschullehrer schon lange erkennen sollen. Daß es die Mehrzahl derselben noch nicht zu dieser Erkenntniß gebracht hat, ist jedoch sehr leicht erklärlich.

In der klösterlichen Abgeschlossenheit und Strenge der Seminarien und Präparandenschulen wird der künftige „Bildner des Volkes“ für seinen Beruf „erzogen“. Das Festhalten der Bourgeoisie an dieser Erziehung ist einer der genialsten Züge in ihrer gegen das aufstrebende Proletariat gerichteten Politik. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft“. Weiter. Rehr sagt, daß die Schule die geistige Photographie des Lehrers sei. Also: wer den Lehrer hat, hat die Zukunft. — Mit der Internats-Erziehung nun werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Erstens: die Bildung eines Charakters wird unmöglich gemacht. Zweitens: die Bildung eines selbstständigen Urtheils wird verhindert.

Servil und geistig abhängig aber muß der Lehrer sein, der die Interessen der besitzenden Klasse in der Schule vertreten soll.

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Schluß.)

Wie es sich gehörte, hatte er ihm schriftlich von seiner bevorstehenden Verheirathung Mittheilung gemacht. Einige Tage später erhielt er folgenden Brief:

„Mein Nefse!
Ich habe Deinen Brief vom 18. dieses, enthaltend eine Einladung, die ich nicht annehmen werde, bekommen.“

Man hatte mir bereits erzählt, daß Du zum Arbeiter herabgesunken seist und Artikel für ein socialistisches Blatt schreibst. Ich hatte an einen schlechten Scherz geglaubt. Ich hoffte, Du würdest wissen, was Du der Ehre der Familie schuldig bist. Es scheint, daß ich noch immer eine zu gute Meinung von Dir gehabt habe. Aber nicht zufrieden damit, Dich unter die Anarchisten zu begeben und Dich mit Leuten einzulassen, die alles plündern und niederbrennen wollen, heirathest Du auch noch ein Mädchen, dessen Vater süßlirt und dessen Großvater deportirt worden ist. Du begreifst, daß ich ein solches Auserachtlassen alles dessen, was Du dir selbst schuldig bist, nicht durch meine Gegenwart sanctioniren kann, um so mehr, als Du durch Deine ausschließlich handesamtliche Trimmung allen vernünftigen Leuten, die wie ich, ohne sich mehr mit der Religion abzugeben als

nothig ist, doch Achtung vor dem Hergebrachten haben, vor den Kopf stoßt.

Man könnte Dich noch entschuldigen, wenn Du unter dem Einfluß der Noth gehandelt hättest. Ich war bereit, Dir zu helfen. Wenn Du geruht hättest, Dich an mich zu wenden, so würde ich es mir zur Pflicht gemacht haben, für den Sohn meines Bruders zu sorgen. Du hast es vorgezogen, Deinem Kopf zu folgen. Nun, wie es Dir beliebt. Ich will Dir nur heute sagen, daß Du niemals weder auf mich, noch auf mein Erbe zu rechnen hast, um Dich damit aus dem Abgrund zu retten, in den Du hineinflüsst.

Ich begrüße Dich. Theodor Savenay.“

Zu andern Zeiten würde Andree beim Empfang dieses Briefes vor Wuth geschäumt haben. Sept lachte er nur darüber und begnügte sich, ihn mit folgender Antwort abzufertigen.:

„Mein lieber Onkel!“

Ich würde mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich Deinen liebenswürdigen Brief nicht beantwortete. Ich brauche diese neue Versicherung Deinerseits erst gar nicht, um zu wissen, wie weit Deine Angehörigen auf Deinen Ebelmuth bauen können: meine Mutter und meine Schwester haben ihn genügend an sich erfahren.

Du theilst mir mit, daß meine Ansichten nicht die Eigenschaft besitzen, Dir zu gefallen. Ich zweifelte nicht daran. Aber ich danke Dir trotzdem, daß Du es mir sagst. Ich würde unruhig sein, wenn sie Deinen Beifall hätten.

Ich will Dich nur noch bitten, Dich zu erinnern, daß ich nicht an Plündern und Brennen denke, daß ich Socialist und nicht Anarchist bin, was durchaus nicht dasselbe ist.

Ich will Dir ferner sagen, daß Du mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hast, eine Socialisten aus mir zu machen. Als ich Dich so hart mit den kleinen Leuten umgehen sah, wurde ich zuerst von Mitleid für sie ergriffen. Die Menschen scheiden sich in zwei von einander getrennte Schichten: in diejenigen, die sich den Ungerechtigkeiten, von denen die Welt wimmelt, fügen — entweder weil sie Nutzen daraus ziehen, oder weil sie auf eine Aenderung verzichten haben — und in diejenigen, welche daran arbeiten, die Gesellschaft umzugestalten, weil sie ihre Ungerechtigkeiten weder für sich, noch für die Andern als etwas Unabwendbares hinnehmen. Ich gehöre zu den letzteren. Ich glaube wohl, daß wir, wenn wir auch derselben Familie angehören, doch niemals irgend welche geistige Gemeinschaft haben können.

Hiermit, lieber Onkel, sage ich Dir Lebewohl und überlasse es Dir, die Gefühle zu beurtheilen, mit denen ich trotz alledem immer bin Dein Nefse

André Savenay.“
Johanna und Andree waren seit drei Tagen verheirathet und wollten nun, wie sie lachend sagten, eine große Hochzeitsreise nach Saint Cloud (Vorstadt von Paris) machen. Sie wollten den Park wiedersehen, in dem ihr Stuhl begonnen, und da für zwei glückliche Stenbe nichts ist, als sich die Anhangsradien

Die Bourgeoisie weiß recht wohl, daß Goethe's Wort:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,“

vollkommen richtig ist. Den angehenden Lehrer schließt man von dem „Strom der Welt“ hermetisch ab, nicht etwa, damit das Talent sich bilden könne, sondern vielmehr, damit der Charakter sich nicht bilden könne. Darüber, daß die in ganz Deutschland herrschende Internatserziehung die Bildung des Charakters thatsächlich unmöglich macht, ist man in der pädagogischen Welt längst einig.

Mit der Bildung des Urtheils, der intellectuellen Erziehung sieht es genau so wie mit der „Bildung“ des Charakters. Wie haben vor etwa vierzig Jahren die reactionären Gewalten einen Diesterweg verfolgt, weil er es wagte, seine Seminaristen zu selbstständig urtheilenden Männern heranzubilden zu wollen; wie haben sie da mit aller Kraft gearbeitet, den genialen Kämpfer für Volks- und Lehrerbildung von seiner so hochbedeutsamen Stellung als Seminar-Director zu verdrängen.

Und wie damals, so heute.

In den Seminarien des heiligen neudeutschen Reichs wird nicht geübt, sondern wie es in dem herrschenden Militärstaat der Welt nicht mehr als billig ist, gedrillt. Da werden die Köpfe der jungen Männer mit einer Menge nöthigen und einer Unmenge unnöthigen „Lernstoffes“ angefüllt — der bekannt: Schriftsteller und Lehrer Heinrich Schaumberger († 1873) sagt einmal, der Kopf eines aus dem Seminar als „fertiger“ entlassenen jungen Mannes sei ein „Conversationslexikon“ — ohne Rücksicht darauf, ob das Gelernte verstanden und zu immerem Zusammenhange gekommen ist oder nicht.

„Eigen“ muß es — und Wissen ist ja bekanntlich Macht.

Zur Charakterisirung des Unterrichts sei z. B. folgendes angeführt:

Neben dem Rundermärgen von der Erschaffung der Welt durch den lieben Gott wird ruhig die Kant-Laplace'sche Hypothese von der Entstehung der Weltkörper gelehrt. Daß der Geschichtsunterricht „loyal“ ertheilt wird, ist ganz selbstverständlich. Haupt- und Staatsactionen, Ueben, Thaten“ u. i. w. einer Unmenge einheimischer und gotischer Potentaten und Potentatlein, Schlachten und dergleichen Dinge mehr sind der Inhalt dieses Unterrichts. Revolutionen werden natürlich von „gewissenlosen Demagogen gemacht“, sie sind eo ipso „Scheußlichkeiten, Verirrungen“ u. i. w. und können am besten dadurch verhindert werden, daß man — die Demagogen „unschädlich“ macht.

Wie man sieht, eine arg gemein tiefgründige Geschichts-Auffassung! Und einzige Staatsreligion ist der Satz des ersten Jesuitengenerals Paulus („vormalen Saulus genannt“). „Gehorche der Obrigkeit, die Gewalt über Dich hat,“ diese gemeine Verherrlichung der brutalen Macht.

Ein lehrreiches Beispiel, was man den jungen Leuten für einen Begriff von Charakter, Uebereignungstrene beibringen, kann ich aus eigener Erfahrung anführen. In einem der am freiesten geleiteten Seminare

Süddeutschlands stellte ein „Vormittler“ in der Geschichtskunde an den Lehrer die Frage, wie man denn eine Erbmonarchie vernünftig vertheidigen könne, da es doch vorkommen werde und vorgekommen sei, daß Adioten oder Wahnsinnige als Thronerben vorhanden seien. Der Lehrer meinte achselzuckend: „Nun ja — allerdings — aber sagen Sie so etwas nicht zu laut.“ Das war in einem sehr frei geleiteten Seminar. Es giebt aber solche, in denen den Jöglingen verboten ist, Schiller, Heine, Lessing zu lesen und beziehungsweise deren Werke zu besitzen. Daß bei dieser Art von intellectueller Erziehung von einem selbstgewonnenen Urtheil keine Rede sein kann, ist auf der Hand liegend.

Und weil draußen im Verufe dem Lehrer mehr noch als je einem anderen Beamten auch die geringste Bewegung unmöglich gemacht ist, ist es nur zu leicht verständlich, daß die große Masse der Lehrer eben hübsch beim Alten, das ihnen gelehrt wurde und das oben gewünscht wird, bleibt.

Unter den Verhältnissen, wie sie heute in Deutschland vorhanden sind, ist es fast undenkbar, daß die Stellung der Volksschullehrer der Socialdemokratie gegenüber sich bedeutend bessert. Aber auch hier geschieht das Eigenthümliche, nämlich, daß die herrschenden Klassen ihre eigenen Todtengräber sind. Sie impfen dem Lehrer Idealismus ein, Begeisterung für die Sache der Volksbildung und der Lehrer ist unglücklicher Weise so ehrlich, dieses Ideal ernst zu nehmen. Ja, die Lehrer sind in ihrer großen Mehrheit Idealisten, christliche Idealisten, sie wollen Erhöhung des allgemeinen Bildungsniveaus, sie verlangen zu diesem Zwecke nicht nur eine Reform der Schule selbst, sondern auch als Mittel zu diesem Zwecke erhöhte Lehrerbildung und materielle Besserstellung. Sind diese Forderungen aber erfüllt, dann erst ist der Lehrer im Stande, in den herrschenden Klassen nicht nur den Gegner aller Volksbildungs-Bestrebungen zu erkennen, sondern auch zu bekämpfen. Und weil die Socialdemokratie die einzige Partei ist, welche in ihrem eigenen Interesse schon die Bildung des Volkes im wahren Sinne des Wortes auf ihr Banner geschrieben hat, deshalb wird der Lehrer dann notwendig in ihre Reihen treten und Hand in Hand mit dem kämpfenden Proletariat der Zukunft entgegenzutreten, in welcher die „Freiheit wahr und die Wahrheit frei“ und die Bildung nicht mehr das Privilegium einer besonderen Klasse ist!

Politische Rundschau.

— Zu der Schießerei, welche am Ende der stillen Woche die christlichen Kämpen und hohen Hofbeamten v. Koge und v. Reichsach veranstalteten und welche mit einer Verübung der „edelsten“ Herren endete, bemerkt der „Vorwärts“: „Ganz bezeichnend ist, daß niemand von den Leuten, die vorher mußten, daß eine relative Gesetzesverletzung vor sich gehen sollte, die Pflicht in sich gefühlt hat, dem Kaiser als obersten Gesetzesbater oder zum mindesten der Polizei von dem geplanten Vergehen Mittheilung zu machen, damit eine in der Zeit des Umsturzes doppelt gefährliche Gesetzesverletzung verhütet werde. Ganz curious ist es ferner, daß die Polizei selber vorher auch nicht die Nothwendigkeit empfand, sich zu äußern, und nicht im Stande ge-

wesen ist, die Prügelei zu verhindern, bei der ein Menschenleben — sei es für die Mitmenschen nun von Werth oder nicht, so immerhin doch ein Menschenleben — in schwere Gefahr gebracht wurde. Ein noch. Das Vergehen, das schon vorher von unterrichteten bürgerlichen Blättern angekündigt worden ist, soll in der Sitzung eines Vereins, der Unionsclub heißt und wohl leicht aufzufinden sein wird, in aller Form beschlossen worden sein. Ist es an sich zwar auffallend und für den gestitteten Bürger brennend, daß die Sicherheitsorgane nicht im Stande gezeigt haben, die Ausführung dieses Beschlusses zu inhibiren, so mag das in der Schwäche, die allen menschlichen Institutionen nach der christlichen Glaubenslehre anhaftet, begründet erscheinen. Immerhin aber darf doch wohl erwartet werden, daß der Staatsanwalt sich jetzt energisch mit dem Verein befaßt, der seine Sitzungen mit derart offenkundigen Vergehen gegen die Strafgesetz-Parasitendes Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte ausfüllt. Der Pflichteifer unserer competenten Gesetzeshüter, der sich Socialdemokraten gegenüber oft in der unbedeutendsten Angelegenheiten befundet hat, wird gewiß nicht ohne vorläufige polizeiliche Schließung des Unionsclubs und nachfolgender Anklage gegen diverse seiner Mitglieder abgehen lassen. Uns wundert sehr, daß noch keine derartige Mittheilung in bürgerlichen Blättern vorliegt.“

— Die Umsturzvorlage findet auch in Centrumskreisen durchaus nicht immer große Begeisterung. In der ultramontanen bayerischen Provinzpresse macht sich immer mehr eine entschiedene Abneigung gegen die Umsturzvorlage geltend. Trotzdem „von oben“ (d. h. von den Herren v. Breyling, Daller und Drierer) die Parole ausgegeben war, die Blätter möchten sich „mit zustimmend“ verhalten, waren größere Organe, wie die „Landshuter Zeitung“, der „Regensburger Anzeiger“ und kleinere aber einflußreiche, wie der Wendelstein in Rosenheim, geworden — von der Stimmung in ihren katholischen Leserkreisen gezwungen — gegen die Vorlage Stellung zu nehmen. Die „Landshuter Zeitung“ brachte eine längere Artikelserie, in der mit Anerkennung werth Objectivität vor diesem Gesetzesentwurf gewarnt und die Centrumsabgeordneten ersucht wurden, gegen das Gesetz zu stimmen. Der „Regensburger Anzeiger“, ein Blatt, das in der Centrumpolitik Bayerns immerhin etwas mitzureden hat, sagt: „Einer entschiedenem Bekenntnis des Staates zu gewissen religiösen Grundlagen, die er gegen alle wie immer gearteten Angriffe festhält und als Vorbedingung bürgerlicher Rechte macht, würden wir mit Freuden zugestimmt haben; diesen Schutz gewährt die Umsturzvorlage nicht; sie läßt uns deshalb kühl bis ans Herz hinan, und wird höchstens dazu beitragen, daß sich die Erfüllung der Verhältnisse etwas verzögert.“ — Offenbar beeinflusst von dieser Stimmung verhält sich auch das „Hauptorgan“, die „Augsburger Postzeitung“, die die reactionärste Streberpolitik regierungsküsternd Centrumsobere befolgt, in Sachen contra Umsturzverhältnismäßig ruhig, sie registriert lediglich die albernen Aeußerungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. So viel ist übrigens sicher, das Centrum in Bayern kann sich, wenn es dreist und gottesfürchtig für die

ihre Liebe immer von Neuem zu vergegenwärtigen und an den Orten, wo ihr Herz früher geblutet, sich jetzt ihrem Glück hinzugeben, suchten sie in dem riesigen Garten dieselbe Dank auf, auf der sie einige Wochen vorher noch geklagt hatten, sich für immer von einander trennen zu müssen.

Welch' ein Zeit jetzt um sie herum, und in ihren Herzen! Jartes Licht strahlte auf dem jungen Grün der Bäume. Süße Düfte stiegen von den blühenden Weidenbläsen empor; das Summen der Bienen begleitete gedämpft das vielstimmige Gesangslied der geliebten Sängler. Ein lauer Wind schaukelte die grünen Nadelbüsche an den feinen Zweigen der Lärchenbäume und die rothgelben Blätter, die in den Wipfeln der Kappeln zitterten, leuchteten und raschelten. Wie ein Mädchen, das eben zum Weibe geworden, so lag die Natur unter den glühenden Strahlen der Sonne erregt da, ohne ihre mädchenhafte Anmuth verloren zu haben.

Der Abend kam: die beiden Liebenden waren allein, und Johanna hatte das müde Köpfchen an die Schulter des Gatten gelehnt. Lange saßen sie so schweigend da. Was brachten sie auch zu sprechen. Einmal ahnte des anderen Gedanken. Endlich flüsterte Johanna:

„Wir haben uns jetzt unser Glück geschaffen, mein Freund. Es soll nun auch über die anderen strahlen.“

Und Antre antwortete:

„Ja, meine Johanna, Du hast Recht. Wege den

Glücklichen, die nicht daran denken, welche Leiden wüthet. Der glühenden Kampf der Ideen und ein ruhiges Licht, wo ich bei Dir ruhen kann, weiter ver-lange ich nicht. Aber für die Armen, die Entertben und Schwachen immer mehr Gerechtigkeit zu fordern, immer mehr Theilnahme, immer mehr brüderliche Liebe zu gesetzen, das ist es, wozu wir unermüdblich streben wollen.“

Wer weiß, ob nicht alles Glück, das der einzelne Mensch und die ganze Menschheit hoffen können, enthalten ist in dem einen Worte: Liebe?“

Technik und Wissenschaft.

Am Steinmetz und Metall innig zu verbinden, ist seit der Erfindung des „Brennens“ möglich. In Amerika ein neues Verfahren erdacht worden. Das Verfahren, welches ebenso einfach als einfach ist, besteht darin, daß man denjenigen Theil des steinernen Gegenstandes, der mit Metall verbunden werden soll, entweder aus Kautschuk ungläsern läßt, oder nachträglich die Glanz abschleift, so daß dadurch der steinerne Theil ein mattes Aussehen erhält. Diese matte Stelle wird nun mit einem der vielen bekannten Harze, z. B. durch Schmelzen mit Glycerin, lackirt gemacht, und dann wird galvanisch ein Niederschlag von Kupfer darauf erzeugt. Das Kupfer bringt in die rauhen Poren des Steinmetzes ein und macht gewissermaßen zähflüssige Flüssigkeiten in ihn, mit denen es sich so vermischt, daß eine nachträgliche Trennung auf mechanischem Wege ganz unmöglich ist. Sobald die Kupferschicht eine gewisse Dicke erreicht hat, wird der Gegenstand aus dem Harz genommen, und es wird an die metallische Oberfläche der mit dem Glycerin zu verbindende Metallkörper, z. B. Zinn oder eine andere geeignete Metalle, dieses „elegante“ Verfahren ist zweifellos der ausgedehnten Anwendung

fähig. Natürlich kann man es nur für Steinmetzwaren benutzen. Auf Porzellan, dessen Scherben glatt und dicht ist, dürfte der Kupferrückschlag kaum mit der nöthigen Festigkeit haften, aber für Porzellan besitzen wir seit ein-zwei Jahren ein ähnliches, wenn auch auf anderer Grundriss beruhendes Verfahren, welches freilich bisher meist für künstlerische Zwecke ausgenutzt worden ist, für technische Liebhaber und Sammler für Porzellan werden in der letzten Zeit mitunter Basen gesehen haben, welche mit einem silbernen Ornament auf das Zierlichste überzogen und so innig damit verbunden sind, als bestände das Ganze aus einem Stück. Es wird dies auf folgendem Wege erreicht. Diejenigen Stellen, welche mit Metall überzogen werden sollen, werden zunächst echt verguldet, was auf die Weise geschieht, daß kein vertheilt, auf chemischem Wege gefüllt und mit Sulfid zu einer Farbe geliebtes Gold aufgetragen und nachher im Wasserlofen eingebrannt wird. Dieses Gold welches auf das Zierliche an der Porzellanfigur haftet, macht die Oberfläche derselben leitend. Die Gefäße werden nun wiederum in ein galvanoplastisches Bad gesetzt, und es wird die dünne Goldbemalung durch einen reichlichen Niederschlag von Kupfer oder Silber beliebig verdickt. Die Metallniederschläge können beliebig dick erhalten und durch nachträgliche Gravirung und Eiselirung künstlerisch gestaltet werden. Auch kann man nachher auf gewöhnlichem Wege hergestellte metallene Gefäße und Ornamente an sie löthen. Es giebt noch ein weites Feld sowohl für die künstlerische, als auch für die technische Ausgestaltung der keramischen Industrie.

Seitens.

Acronomage. Zwei Aerzte rümen sich gegenwärtig ihrer zahlreichen Patienten. „Denken Sie“ sagt der eine, „in der vergangenen Nacht bin ich fünfmal geweckt worden.“ — „Aber warum schaffen Sie sich kein Insectenpulver an?“ giebt der andere höflich zurück.

Umsturzvorlage stimmt, auf schwere innere Kämpfe gefaßt machen.

Die Umsturzvorlage hat einen Druckfehler! Der § 166 der Commissionsfassung hatte nach der Köller'schen Correspondenz folgende Gestalt:

Wer öffentlich in beschimpfenden Ausdrücken den Glauben an Gott oder das Christenthum angeht oder Gott lästert oder wer öffentlich eine der christlichen Kirchen oder eine andere mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religionsgesellschaft, ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche beschimpft, ingleichen, wer in einer Kirche oder an einem anderen zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte beschimpfenden Unfug verübt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft.

Das soll aber falsch sein. Die Worte „ihre Lehren“, nämlich die Lehren jeder anerkannten Religionsgesellschaft — seien irrtümlich eingefügt worden, die „Lehren“ der katholischen Kirche seien nicht unter den Schutz des Umsturzgesetzes gestellt. Das ändere die ganze Sachlage, wie die Nationalliberalen, die den Irrthum entdeckt haben, behaupten. Nun, es ändert gar nichts. Wenn die „Einrichtungen und Gebräuche“ der verschiedenen Kirchen, wie das thatsächlich der Fall, nicht kritisiert werden dürfen, dann sind die „Lehren“ auch mit einbegriffen. Die Nationalliberalen aber sind froh, etwas gefunden zu haben, das ihnen vielleicht das Einwirken erleichtert. Die Mächte haben die Niederwärtler „gezeigt“, aber das Kameel sind sie bereit zu verjagen.

Eine ganz heillose Angst hegen die Nichtfeinde katholischer Couleur vor der Propaganda, die unsere Parteigenossen mit immer wachsendem Erfolge unter der von Junkern und Pfaffen gleich geknechteten polnischen Bevölkerung betreiben. Die „Germania“ warnt vor der Broschüre, die zum 1. Mai auf Grund eines Beschlusses des polnischen Parteitages verbreitet werden soll. Warnungen dieser Art sind bekanntlich immer die beste Reclame für uns gewesen.

Eine Verstärkung der Disciplinargewalt der Ärztekammern war vom Ausschuss der preussischen Ärztekammern bei dem Cultusminister befürwortet worden mit einem Hinweis auf das angebliche Eindringen der Socialdemokratie in die Reihen der Aerzte. Von verschiedenen Seiten ist gegen diesen offenbaren Versuch, politische Fragen mit rein ärztlichen Standesfragen zu verquicken, Einspruch erhoben worden. Sanitätsrath Dr. Graf, der Hauptvertreter obiger Forderung, erklärt nun, durch die ärztliche Organisation solle der Arztstand dagegen geschützt werden, daß die Krankenkassen von den Aerzten verlangten mit der socialdemokratischen Partei zu gehen. Herr Graf ist aber den Beweis dafür schuldig, daß dies überhaupt je geschehen ist. Im Gegentheil hat sich in Berlin bei der freien Arztwahl herausgestellt, daß die notorisch socialdemokratisch gesinnten Aerzte keinen merklichen Vortheil vor den anderen Vereinsärzten hatten. Andererseits aber bleibt es ein Geheimniß des Herrn Graf, wie eine Verstärkung der Disciplinargewalt auf eine etwaige socialdemokratische Beeinflussung der Aerzte soll wirken können, da die Ärztekammern die Disciplinargewalt doch nur gegen Aerzte, nicht aber gegen das Publikum anwenden könnten. Die „Freisinnige Zeitung“ fragt: „Will man etwa den Aerzten die politische Stellungnahme in einer bestimmten Richtung untersagen?“ Was sollte man sonst wollen?

Stichwahl im Kreise Eisenach. Unser Eisenacher Parteiblatt rath den Genossen, in der am 19. d. Mts. anstehenden Stichwahl zwischen dem Freisinnigen Casselmann und dem Bauernbündler Köhde für den ersteren zu stimmen. Es schreibt, daß, obwohl für die Socialdemokraten es nahe läge, für Schmalfalden-Schwewe ein Exempel zu statuieren, es politischen Selbstmord begehen hieße, wenn sie der Stichwahl mit verchränkten Armen gegenüberstehen wollten. Der von Bod in Gotha unterzeichnete Artikel schließt folgendermaßen: Deshalb geht mein Rath dahin, daß alle linksstehenden Elemente, was uns auch sonst trennt und trennen wird, zusammenstehen und in der Stichwahl für Herrn Casselmann eintreten, wenn er sich auf Ehrenwort verpflichtet, gegen die Umsturzvorlage und gegen Beseitigung oder Verschlechterung des Wahlrechts manhaft einzutreten.

Der fünfte österreichische Berg- und Hüttenarbeiter-Congress trat Sonntag in Wien zusammen und wies die Resolution zu Gunsten des Achtstundentages einer besonderen Commission zu. Er nahm gegen die Stimmen der tschechischen Delegirten eine Resolution an, in der die Aufhebung der Betriebsverträge, die Gründung einer Reichsbrüderlade und die Unterstellung der Bergarbeiter unter das Kranken- und Unfall-Versicherungsgesetz gefordert wird. Ferner wurde eine Resolution angenommen, in der die gesetzliche Einführung der Acht-

stundenschicht für sämtliche Bergarbeiter verlangt wird und die Bergarbeiter aufgefordert werden, die socialdemokratische Partei im Kampfe für das allgemeine directe Wahlrecht zu unterstützen und den Werksleitungen die Forderung der Achtstundenschicht bis zum 1. Mai zu unterbreiten. Die tschechischen Delegirten verlangten in der Nachmittagsitzung eine nochmalige Abstimmung über die Reichsbrüderlade, zu Gunsten der von ihnen bereits im Jahre 1893 sowie auch diesmal geforderten Einführung von Landesbrüderladen. Der Antrag wurde abgelehnt, bezugnehmend auf den Wunsch der tschechischen Delegirten auf Protocollirung ihres Antrages, worauf sie den Saal verließen. Zwei Delegirte, die später entsendet wurden, um die Tschechen zur Rückkehr zu veranlassen, hatten keinen Erfolg. Die Tschechen tagten für sich weiter. In allen anderen Fragen sind sie mit den übrigen Bergleuten einig. Der Congress nahm ferner einstimmig eine scharfe, gegen das Parlament gerichtete Resolution zu Gunsten des allgemeinen und directen Wahlrechts an. — Eine weitere Resolution fordert das Ackerbauministerium, dem die Bergwerke unterstehen, auf, in allen Gruben die zum Schutze der Sicherheit und des Lebens der Bergarbeiter erforderlichen Maßregeln zu treffen. Die Resolution fordert ferner die Einsetzung einer Commission, unter Hinzuziehung von Bergarbeitern als Sachverständigen, die alle Gruben zu untersuchen haben, sodann die Abschaffung der Accorarbeit in den Gruben, wo lebensgefährliche Arbeiten zu verrichten sind und schließlich die Bestallung vom Staate besoldeter, technisch gebildeter Aufsichtsbeamten.

Aus Italien wird gemeldet: Ebenso wie die Universität von Neapel, wo Crispi persönlich candidiren will, hat auch die Universität Catania auf Sicilien durch ein Wahlcomitee von Studenten einen flammenden Protest gegen die Regierungscandidaten und einen Aufruf an alle Schwesteruniversitäten erlassen, keinen anderen Candidaten als den in den Zuchthäusern schmachtenden Märtyrern des Socialismus zur Wahl als Volksvertreter ihre Stimme zu geben. Was sagen unsere deutschen Studenten dazu? In dem Aufruf, der mit südlicher Leidenschaft geschrieben ist, heißt es: Wie einst Nero die ersten Christen anklagte und martern ließ, weil sie die bestehende Gesellschaft umstürzen wollten und weil sie erdichtete Verbrechen begangen hätten, so werden heute die idealen Vorkämpfer des socialen Gedankens in den Gefängnissen hingerichtet. Unsere Ehrenpflicht muß es sein, diese Männer als lebendige Zeugen gegen die herrschende Schmach und als öffentliche Ankläger ins Parlament zu berufen. — Außer de Felice und Garibaldi Bosco ist nun thatsächlich auch Dr. Nicola Barbato (im Zuchthause zu Fallanza) schwer erkrankt. Da man den Angehörigen jede nähere Auskunft auf Befehl aus Rom verweigerte, so ist sowohl die Mutter Boscos wie die Mutter Barbatos nach Rom gereist, um die Erlaubniß zum Besuch ihrer Söhne zu erlangen. Der „Secolo“ in Mailand bringt einen ergreifenden Leitartikel, unterzeichnet von F. Dobelli, worin eine historische Parallele gezogen wird von der grausamen Fremdherrschaft unter Oesterreich, wo auch die verzweifeltsten Mütter nach Wien reisten, um Franz Josef für ihre verurtheilten Söhne um Gnade anzusehen, und der heutigen viel giftiger wirkenden Schantwirthschaft unter Crispi-Umberto.

Der französische Kriegsminister hat in einem Bericht an den Präsidenten der Republik erklärt, daß seine besondere Aufmerksamkeit neuerdings auf die Fortschritte gerichtet ist, die der „Anarchismus“ in der Armee und hauptsächlich in den Strafscompagnien und Regimentern sowie in den Militärgefängnissen Algeriens mache. Es heißt darin, daß zu befürchten steht, daß die Ideen des Umsturzes und der Rebellion nicht nur für die Disciplin, sondern auch für die Sicherheit der Gesellschaft eine thatsächliche Gefahr bedingen, wenn denselben nicht Einhalt gethan wird.“ Der Minister schlägt in Folge dessen vor, daß die gefährlichen Elemente in der Armee, die gegenwärtig nach Afrika geschickt werden, in die Strafscompagnien der Colonien abgeschoben werden sollen, wo bekanntlich die Zucht eine außerordentlich strenge und das Klima tödtlich ist! — Herr Ribot, dessen socialpolitische Phrasologie jüngst erst gemäß einem Kammerbeschlusse durch Maueranschlag ganz Frankreich kundgegeben wurde, hat den socialistischen Abgeordneten, die mit ihm wegen den streikenden Zündholzarbeitern verhandelten, rund heraus erklärt, er könne auf die Forderungen von „in Revolte befindlichen Arbeitern“ unter keinen Umständen eingehen. Diese Nachricht wurde den Ausständigen durch den Abgeordneten von St. Denis, Walter, überbracht. Sie beschloßen, den Generalstreik zu erklären, wenn die gegenwärtige, unerträglich Situation noch lange dauere. In der

Auslandskasse befinden sich gegenwärtig 4000 Franken. Jeder der Ausständigen erhält durchschnittlich 8 bis 10 Franken.

Zum Conflict zwischen Schweden und Norwegen wird der „Felt. Tg.“ von vertrauenswürdiger und gut unterrichteter Seite Folgendes geschrieben: „Wir mit Bestimmtheit wissen, hat König Oskar eine sehr pessimistische Auffassung von der gegenwärtigen Unienkrise; er fürchtet, daß dieselbe sich in gefährvollster Weise entwickeln werde. Sollte es zu einem offenen Bruch kommen, so wäre die Thronentsagung Königs Oskars sehr wahrscheinlich; er, der den Wahlspruch angenommen hat „Das Wohl der Brüdervölker“ würde kaum die Verantwortlichkeit für einen bewaffneten Conflict zwischen diesen selben Brüdervölkern tragen wollen. Der Kronprinz, der in einem solchen Falle den Thron besteigen würde, ist aber von wenig freundlichen Gefühlen gegenüber Norwegen besetzt und er würde ganz bestimmt um keinen Preis nachgeben. Der schwedische Generalstab behauptet, daß eine militärische Occupation Norwegens sich ohne Schwierigkeit durchführen ließe. Christiania und Drontheim könnten im Handumdrehen besetzt werden. In Stockholm sieht man aber ganz wohl ein, daß erst nach einer glücklich durchgeführten Occupation die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen würden.“

Es wird dem schwedischen Monarchen gewiß nicht gelingen, durch das angeblich „nie versagende Mittel“, durch den Säbel die frei denkenden und sehr energischen norwegischen Bauern in das Joch zu zwingen.

Die Lage auf Cuba soll für die Spanier besser geworden sein. Einer amtlichen Depesche zufolge ist Marschall Martinez Campos Sonntag Mittag in Portorico eingetroffen und mit großer Begeisterung empfangen worden. Die Straßen waren besetzt. Nachmittags setzte Martinez Campos die Reise in der Richtung auf Guantanamo (Cuba) fort. Eine in Portorico aufgebene Depesche des Marschalls Martinez Campos besagt, nach dem ihm über die Lage auf Cuba zugegangenen Berichten hoffe er den Aufstand in kurzer Zeit zu ersticken. Eine amtliche Depesche aus Cuba vom Sonntag meldet, daß die Spanier die Palmariten in der Provinz Cubas schlugen. Ferner brachten sie der Bande Maccos eine Niederlage bei. Von den Aufständischen seien zwei angebliche Generale, darunter Crombet gefallen und drei Anführer in die Hände der Spanier gerathen. Die Spanier hätten zum ersten Mal das Mausergewehr benutzt und damit einen großen Erfolg erzielt. — Was an diesen Siegesnachrichten etwa „spanischer Wind“ ist, wird sich wohl bald herausstellen müssen.

Der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat das im vorigen Jahre vom Congreß verabschiedete Einkommensteuergesetz mit großer Mehrheit für verfassungswidrig und daher für null und nichtig erklärt. Der oberste Gerichtshof hat nach einer Verhandlung, die einen ganzen Monat gedauert hat, mit 6 gegen 2 Stimmen beschlossen, daß eine Einkommensteuer auf den Ertrag liegender Güter verfassungswidrig ist. Die Großcapitalisten können dem Gerichtshofe dankbar sein; vielleicht waren sie es schon. 1894 hatte die Union einen Fehlbetrag von 69 Millionen Dollar (276 Millionen Mark). Die Listen des berücksichtigten Pensionsfonds waren auf 151 Millionen Dollar (604 Millionen Mark) gestiegen. Das Parlament wird ein neues Einkommensteuergesetz schaffen müssen, um das Budget zu sichern.

Arbeiterbewegung.

Die Schweißner Knospfänger haben sich, da ihnen die Abhaltung von Versammlungen unmöglich gemacht wird, durch ein Flugblatt an die Bürger der Stadt Schmolln gewandt. In demselben werden die Behauptungen der Sabotanten, als seien die Arbeiter schuld an dem Streik, zurückgewiesen. Die Arbeiter, heißt es dort, sind thatsächlich zu bescheiden in ihren Forderungen, daß der Herr Fabrikant in Altenburg offen ausspricht, bei den geringsten Forderungen bewundere er, daß die Fabrikanten die Sache ja in die Länge zögen. Dann heißt es weiter: Was fordern denn die Arbeiter? Sie fordern, daß man den

Normal- oder Einheitsstarke umändere in einen Minimaltarif; statt daß er der höchstgezählte Lohnsatz sei, wie es die Fabrikanten wollen, soll er der niedrigstgezählte sein. Es soll jedem Fabrikanten freistehen, mehr zahlen zu dürfen nach Vereinbarung mit seinen Arbeitern. Fünf Wochen schon dauert der Streik, und in dieser Zeit haben die Arbeiter fünfmal versucht, den Streik beizulegen. Das letzte Mal durch Vermittelung des Herrn Fabrikinspectors, der da sagte, seine und die Sympathie der Regierung sei mit den Streikenden. Zweimal hat thatsächlich der Fabrikinspectors schon versucht, die Sache zu schlichten. Ein Mann ist es, an dessen Widerstande die Verhandlungen stets scheitern, das ist der Commerzienrath Hermann Donath. Während die Arbeiter verlangen, es sollten die Leute, die mannhaft für die gerechten Forderungen eintraten, nicht auf die Straße geworfen werden, verlangt der Herr Commerzienrath, der sich doch den Anspruch, ein guter Christ zu sein, nicht nehmen lassen wird, diese Leute sollten von der Arbeit ausgeschlossen werden, kurz, er will die Commissionen maßregeln. Echt christlich, nicht wahr? Was würde der Herr Commerzienrath, der einst auch einfacher Arbeiter war, wohl gesagt haben, wenn man ihn auf diese Weise dem Hunger überantwortet hätte? Höflich sind die Arbeiter zu den Fabrikanten gekommen um eine Vermittelung anzubahnen, aber starr und fest, man möchte sagen herzlos, bestanden die Fabrikanten auf ihrem Tarif. Die sogenannten „Aufheyer“ und „Wiegler“ will der Herr Commerzienrath los sein. Hoffentlich wird es den Arbeitern durch festes Zusammenhalten gelingen, den Streik, auch ohne ihre Wortführer opfern zu müssen, zu baldigem Ende zu bringen.

Die „großen Excesse der Schmöllner Anopfarbeiter“, wie es in den bürgerlichen Zeitungen hieß, standen vor Kurzem vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Der Vorgang war kurz folgender: Zwei Anopfarbeiter, die sich am Bahntunnel trafen und dort stehen blieben, um etwas zu besprechen, wurden vom Gendarmen aufgefordert bei Seite zu treten. Sie thaten dies, nach Ansicht des Ober-Gendarmen nur nicht weit genug. Dieser forderte sie auf, überhaupt weg zu gehen. Auf die Gegengrede, daß hier ja keine Passage, sie also nicht im Wege seien, erfolgte sofort die Verhaftung des einen. Als das Publikum neugierig nachdrängte, zog der Gendarm Klein blank. Es wurde später noch ein Mann, der auch mit dem Verhafteten gesprochen, ohne weiteres verhaftet. Der Stadtrath Kroll zu Schmölln hatte eine Polizeistrafe von sieben Tagen über die Mitterbäter verhängt. Hiergegen war gerichtliche Entscheidung beantragt und während der Verhandlung äußerte der Angeklagte D.: „Die Frau, die vorbeiging, heißt Bartholomäi und wohnt in der Agnesstraße.“ Er that dies auf Betragen des Richters. Der Amtsrichter Dr. Säuberer fuhr ihm an: Können Sie nicht deutlich reden, es heißt in der Agnesstraße! Denken Sie, wir haben hier so eine Sprache wie die dummen, verrückten Berliner! Hier wird deutlich gesprochen, wir sind Deutsche! Die Aussagen der Gendarmen und zweier Zeugen wurden abgenommen. Dann beantragte der Staatsanwalt 5 Tage, das Schöffengericht erkannte auf 3 Tage Haft und Tragung der Kosten. Gegen einen dritten, der später verhaftet wurde, wurde, weil es möglich war, wie der Gendarm Dwarz sagt, daß ein Verthum vorliegen könne, auf 10 Mk Geldstrafe erkannt. Also in Berlin haben die Leute eine dumme, verrückte Sprache und wahrscheinlich deswegen gehören sie nach Ansicht des Amtsrichters Säuberer nicht zu den Deutschen. Geht den Berlinern auch ganz recht, warum reden sie nicht deutsch!

Der Streik der Steinfirer Steiniger ist zwar noch nicht beendet, jedoch sind die Aussichten auf einen Sieg der Arbeiter nach wie vor sehr günstig. Dies geht wohl am besten daraus hervor, daß sich die Junnung, im Gegensatz zu ihrem Verhalten im vorigen Jahre und getrieben auf die damalige Unterstützung des Magistrats, nun doch schon zu Unterhandlungen hat bereit finden lassen, in welchen sie ganz bedeutende Zugeständnisse gemacht hat. Daß es trotzdem noch nicht zu einer endgültigen Beilegung dieses nunmehr über ein ganzes Jahr dauernden Streiks gekommen ist, liegt allerdings auch nur allein an dem zweiseitigen Verhalten der Junnungsmänner, indem dieselben sich bis jetzt geweigert haben, die versprochenen Zugeständnisse durch entsprechende Erklärung anzuerkennen, während die Streikenden, gewissig durch vielfache Erfahrungen, sich auf bloße Versprechungen hin keineswegs zur Aufnahme der Arbeit bewegen lassen. Die Junnung ihrerseits hat vielleicht durch diese Verzögerung einer künftigen Verständigung mit dem Wege gehen zu können in der Annahme, daß sich innerhalb der thatsächlichen Galgenfrist, die ihr nur noch übrig ist, genügend Ueberläufer finden werden. Dagegen sind jedoch die Streikenden unerschütterlich entschlossen, nun auch noch so lange auszuharren, bis die Junnung die Waffen niederlegt. Und dieser Zeitpunkt ist nicht mehr allzufern, da die großen Arbeiten alle noch im Laufe dieses Monats aufgenommen werden müssen. Wenn sich nun auch die Verhandlungen noch eine Zeitlang hinziehen, so muß die endgültige Entscheidung doch sicher innerhalb der nächsten vier Wochen fallen. Gelangt es aber, die Streikenden noch so lange über Wasser zu halten, dann ist auch an dem endgültigen Siege der Arbeiter in diesem beispiellos langwierigen und hartnäckigen Kampfe nicht zu zweifeln. Es ergeht deshalb noch einmal an die Arbeiterschaft der dringende Appell, die Streikenden moralisch und materiell zu unterstützen. Adresse: G. Drummann, Curtia, Deutschstr. 36. Alle arbeitersympathischen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Sociale Ueberblick.

Einige Rückschlüsse auf die fortschreitende Verschärfung des Arbeitsmangels gestattet eine Statistik über den Fremdenverkehr in den Leipziger Herbergen zur Weihnachtszeit. Der Verkehr bewegte sich im Jahre 1892 auf 4800 Wandernde mit 5325 Schlafplätzen, nach zehn Jahren war der Verkehr gemittelt auf das dreifache gestiegen: 11 896 Wandernde mit 15 171 Schlafplätzen. Im Jahre 1894 bezogen in Herberge I 13 094 Personen in 21 309 Räumen, in Herberge II 10 968 Personen in 20 474 Räumen, in Herberge III 4706 Personen in 8266 Räumen. Infolge dessen fanden in den Herbergen im vorigen Jahre 28 770 Personen in 50 049 Räumen Aufnahme. — Die Zahl der Leipziger Arbeiter

vielen diese Zahlen den gutgesinnten Blättern, über das „Vagabondenthum“ und die „Arbeitslosen“ die Schale sittlicher Entrüstung auszuschütten!

Ueber die Lage der Arbeiter in Rußland berichtet Genosse Plechanow der österreichischen Waisenschrift in folgender interessanten Weise:

„In keinem Lande Europa's würde die Fabrikgesetzgebung den Arbeitern so günstig sein, wie in Rußland. Nirgends aber hat die Ausbeutung der menschlichen Kräfte so kolossale Dimensionen angenommen als in unseren „heiligen“ Lande, welches, nach vielen Berichten, ohne Ueber-treibung das Paradies der Capitalisten genannt werden kann. Es ist officiell constatirt worden, daß unsere Unternehmer Profite einheimischen, die englischen oder französischen Unternehmern fabelhaft erscheinen würden. Da unsere Großindustrie sehr jung ist und unsere Industriellen dank unserem schutzjüdischen Zolltarife auf Routine angewiesen sind, ist es einleuchtend, daß ihre enormen Profite meistens auf kolossale Ausbeutung der Arbeiter zurückzuführen sind. Und thatsächlich ist in der Textilindustrie, der „modernsten“ und blühendsten Industrie in Rußland, der Arbeitstag niemals kürzer als zwölf Stunden. Er ist oft viel länger: 14 und 15 Stunden pro Tag sind etwas sehr gewöhnliches bei uns, worüber niemand erkaunt ist. Zieht man überdies die sehr niedrigen Löhne und ein fein ausgeklügeltes System von Geldstrafen aller Art in Betracht, welches das Einkommen des Erzeugers auf das allgeringste Minimum reducirt, den heinahe völligen Mangel ärztlicher Fürsorge für franke oder durch Maschinen verwundete Arbeiter, die Allmacht der Polizei, die immer auf Seite des Capitalisten steht — so wird man eine annähernde Vorstellung von der Lage des russischen Arbeiters haben. In Wahrheit giebt es ein Fabrikgesetz in Rußland, aber es betrifft nur die Kinder. Da nun aber die Fabrikanten die Löhne sehr niedrig gestellt haben, können sie sehr leicht die Kinder heinahe vollständig unterdrücken und die „theuere Freiheit“ der — Ausbeutung genießen. Unter das Doppeljoch des Capitalismus und des Polizeistaates gebeugt, wird der russische Arbeiter, dieser Held des 19. Jahrhunderts, als ein Mensch ohne jede freibürgerliche Tendenz, ohne einen revolutionären Gedanken betrachtet; man glaubt, er ist von jener Moral erfüllt, die darin besteht, die züchtigende Hand zu lassen und die wenn man darin unserer Regierung Glauben schenken darf, eine speciell russische Moral ist.“ Aber es sei nicht so, berichtet Plechanow. Der russische Arbeiter habe einen sehr hohen Bildungstrieb. „Nach 12-, 13-, 14stündigem Arbeitstage, heißt es weiter, zündet der russische Arbeiter eine kleine Petroleumlampe in seiner Bude an und bucht sich über die Bücher bis 1 Uhr Morgens. Um 3 Uhr wird er aufstehen müssen, er wird müde sein, was thut's? Er ist noch weit zurück, er hat, wie Saint-Simon, große Dinge zu verrichten und er versucht, die von seinen Vorfahren, vom Rußland dem Arbeiter „Väterthens“, verlorene Zeit einzuholen.“

Gerichtliches.

Die gefürchte Mittagern e. Aus dem Berliner Schöffengericht. Es waren zwei grundverschiedene Geisalten, die im Anklageraum vor dem Schöffengericht Platz zu nehmen hatten. Dem einen sah man auf den ersten Blick an, daß er noch seiner 30 Jahre „ein alter Berliner Kind“ war, der sich in allen Lebenslagen, auch als Angeklagter, zu helfen wußte, der andere, ein junger Burche vom Lande, dem der Anglistenwitz von der gekrauteten Stirn strahlte. Mit dem letzteren ist auch dessen Vater erschienen, der den Vorsitzenden bittet, der Verhandlung beizuwohnen zu dürfen, wobei er hinzusetzt: „Mein alter Jung ist ein bisschen geort von dämlich, aber nicht so bei der nicht. Sie haben ein bisschen bedummen maßt, jus hat bei der nicht sein.“ Der alte Mann erzählt die Weisung, sich hinzusetzen, sich aber ganz ruhig zu verhalten. Vor: „Ich zum ersten Angeklagten wendend: Sie sind der bereits mehrfach verheiratete Heilensbauer kam Sie? — Angekl.: Der kommt ist jede aber, der ist diesmal von Genosche geworden bin. — Vor: Nun, des Wagensachen werden wir können Ihnen legen. Sie sollen in am 21. März einen höchst wichtigen Vertrag bezeugen haben. Schämten Sie sich nicht, den jungen Menschen da noch anzusehen und zu verfahren.“ — Angekl.: Herr Richter, ich habe Sie man nicht, der der so dumme ist, wie er ausführt, bezeugende wüßte sie auch wir in Lande schon nicht werden Sie. — Vor: Wir haben aber einen Jungen bin, der gesehen hat, daß Sie dem jungen Menschen Schweiß in sein Stirn gegessen haben. — Angekl.: Als wenn bezeugende die Hausen keinen Schweiß drücken. Ich habe mal in Genoschen eine hochzeit mitgemacht, wo — Vor: Ach was, reden Sie kein unnützes Zeug. Wollen Sie den verurtheilten Vertrag eingesehen oder nicht? — Angekl.: Ich behaupte, der ist ein junger Leibe können nichtern haben habe um der ist mir bloß auf der Finger den jegelegt hatte, um ein Paar Dagen nach Schick zu nehmen. Ich bin gerade am jetzt Sonntag in eine Aufspannung in Kirchdorf, als dies ländliche Jahrszeiten hier mit ne Jahre den 17. bis zu Jahre kommt um da füttern. Dem kommt er nie in die Stunde, jetzt sich hin um prüfeln an eine wichtige Stelle, wegen er sich ein Glas Bier geben läßt. Ich laße mir mit ihm in ein Gespräch in um er erzählt mir, bei er der Gen in Berlin auf die Stadtwaage sitzen lassen will um denn verlohren will. Als er sein Wort abgeben hat um weiter sprechen will, frage ich ihn, ob er mir nicht mit nach Berlin nehmen will, ich hätte mir ein bißchen angedenken um denn könne er nicht Schönen geben, als er ja in Finger den legen um bei der langsame Fußten so zuhalten. Er laße denn nach um hat nicht da-jagen um läßt mir noch ein Paar Dagen mit. Ich fahre los um ich wüßte denn noch, als wenn ich 's bezeugt hätte. Ich bin gerade in die besten Dagen, indem man behauptet, der mir mein Freund Willems eine derbe Faust gegeben hätte um ich darauf heimlich so fertig stellen mag, bei ich denke, ich habe aus künftige Fußten. Und ich laße zu Willems, er soll mit mir heimlich mit die große Faust in 's Kreuz gehen, um Falle bei ist mir noch verhalten kann um er damit bei noch. In diesem Opfriten magte ich ist. Ich denke hoch, ich soll von 'n Stempel stellen, als wenn er ein Kaktus ist der Frucht von 'n Stempelmann läßt, der mir kanten in 's Kreuz gesetzt hat um mir was bei der Hand wüßte, wo ist mir so recht tief ungenüßlich. — Vor: Da sie gehen mir wieder um ich weiß von

nicht und bin rein wie Abraham's Schooß um die Wiegenschalen-Beamten, die lachen alle um mir nimmt der Schutzmann mit zur Waage, nachdem er diesen hier bloß aufgeschrieben hat. Ist solche Art bin ich mein Leben noch nicht aus'n Schlaf gestört worden. — Vor: Nun, Angeklagter W., Sie haben ja die schöne Geschichte gehört, ist denn ein wahres Wort daran? Aber warum sehen Sie denn den Mitangeklagten so erstaunt und entsetzt an? — Angeklagter W.: Herr! Wo ist bloß menschenmöglich, daß ein einziger Mensch so fürchterlich lügen kann! Da ist unser Feldaufseher ja ein Kind gegen! — Vorsitzender: Ja, hier vor Gericht wird viel gelogen. Ich hoffe, daß Sie bei der Wahrheit bleiben werden. Und nun trägt der junge Landmann den ganzen Sachverhalt vor: Als er mit seiner Fuhrre Heu in der Kirchdorfer Aufspannung angelangt sei, habe der ihm bis dahin völlig unbekante Stier sich an ihn herangedrängt und ihn ausgehorcht. Dann habe derselbe ihm den Vorschlag gemacht, er wolle sich so tief in dem Heu verstecken, daß er nicht zu sehen sei. Auf der Rathswaage würde er dann mitgewogen, wodurch das Gewicht des Heues um anscheinend anderthalb Centner vermehrt werde. Das wäre ein schöner Ueberdienst, den sie sich theilen könnten. Der Verführer sei lange Zeit auf Widerstand gestossen, dann sei der Angeklagte aber so „benommen“ im Kopf geworden und habe sich schließlich überreden lassen. Als der Wagen auf der Rathswaage stand, habe Stier sich wohl noch tiefer im Heu verstecken wollen, dabei sei ihm wohl ein Palm in die Nase gerathen, denn er habe fürchterlich niesen müssen und dabei sei die Sache entdeckt worden. — Der Angeklagte Stier wird zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, während der zweite Angeklagte mit einem Kereweise davontommt. Als der Vater des letzteren dies hört, springt er auf: „Herr! Schall hei utwiesst war'n? Kann hei in unsern Dörf nicht mehr bliewen? Hei möt jo noch Soldat war'n.“ — Vor: Nein, ausgewiesen wird er nicht, er bekommt nur einen Verweis, einen gerichtlichen Tadel. — „Dörf bei denn nicht mehr führen?“ — Vor: Auch das darf er, er darf sich nur nicht wieder auf solche Geschichten einlassen, wie er es gethan hat. — „Herr!“ erwidert der alte Mann, mit der Rechten seinen Stod fester fassend, „doar laten's nii för sorgen.“

Vermischtes.

Der Staat als Dieb und Bestohler — unter dieser Ueberschrift erzählt der „Figaro“ folgendes hübsche Geschichtchen, das ein grelles Licht auf den Bureaucratismus der großen französischen Verwaltungen wirft. In einem Ministerium brauchte man Zündhölzer. Sie süßen sich wohl ein, daß der Staat, wenn er Zündhölzer braucht (bekanntlich besteht in Frankreich wie für den Tabak so auch das Staatsmonopol der Zündhölzerfabrikation), sich solch einfach aus seinen Magazinen kommen läßt. Sie irren sich! Der Staat als Verbraucher kennt den Staat als Fabrikanten nicht. Einer kann mit dem Andern nicht unterhandeln, und ein Zwischenmann ist nöthig. Hier fängt das Rollenpiel an. Man ruft in das Ministerium, wo Mangel an Zündhölzern — was, nebenbei bemerkt, durch einige Duzend Berichte festgestellt werden muß — den gewöhnlichen Lieferanten „verschiedener dwerfer Gegenstände.“ Nun hält ein Bureauchef diesem folgende Rede: „Ich brauche in kürzester Frist 1200 Schachteln schwedischer Zündhölzer zu 40 Centimes. Wann können Sie mir diese liefern?“ — „Aber mein Herr“, erwiderte der verblüffte Lieferant, „wenden sie sich an den Director der Zündhölzermanufacturen.“ — „Und das Regulativ, mein Freund, was machen Sie daraus?“ — „Es ist wahr, das Regulativ sieht den Fall nicht vor, aber wenn ich nicht irre, nimmt es aus einer Zeit, wo der Staat noch keine Zündhölzer fabricirte.“ — „Wohl möglich, aber das geht mich nichts an. Sie haben mir die verlangte Waare zu bringen, und da Sie uns Ihrem Verträge gemäß auf jeden Gegenstand einen Rabatt von 25 v. H. bewilligen müssen, so haben Sie mir die verlangten Zündhölzer zu netto 360 anstatt 450 Fr. zu liefern.“ Der Lieferant erwidert, der Staat bewillige keine Preisermäßigung auf den Großverkauf von Zündhölzern, folglich könne er auch keinen Rabatt geben. Das hilft nichts. Sein Vertrag ist da, der ihn zu den nachtheiligen Geschäft zwingt, und wohl oder übel bezahlt er dem Staate 1200 Schachteln Zündhölzer mit 450 und verkauft sie demselben Staat zu 360 Franken. Reiner Verlust für ihn 120 Franken. Drei Tage nachher erhält er einen dringenden Brief, sofort ins betreffende Ministerium zu kommen. Da muß er hören, daß die Annahme der von ihm gelieferten Zündhölzer, als nicht reglementsmäßig, verweigert ist. „Wie?“ glaubt er jetzt sagen zu dürfen. „Sie haben von mir 1200 Schachteln zu 40 Centimes verlangt, die ich Ihnen geliefert habe. Was haben Sie noch einzumenden?“ — „Ich habe daran auszustellen, daß die Schachteln zu 40 Centimes bestimmungsmäßig 500 Zündhölzer enthalten sollen. Wir öffneten ein Duzend Schachteln, zählten nach und stellten fest, daß keine einzige, hören Sie gut, keine einzige die richtige Zahl enthält. Das ist Betrug, und wir können die gelieferte Waare nicht behalten.“ Der Lieferant suchte vergebens zu beweisen, daß, wenn irgend ein Betrug vorliege, der Staat und nicht er der Betrüger sei. Der Bureaucrat gerieth in Aufregung und wies dem Lieferanten die Thür. Dieser beklagte sich bei dessen Vorgesetzten. Vergebens, und so steigt er die ganzen Stufen der bureaucratischen Hierarchie hinauf, auf jeder seine Leidensgeschichte von dem Betrügerstaate vortragend, aber ergebnislos bis zum Minister hinauf. Schließlich wandte er sich an den obersten Chef der Zündhölz-Manufacturenverwaltung, aber statt zu bitten, schrieb er und drohte, einen großen Scandal in Scene zu setzen, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren liege. Das half: Dieb und Bestohler verständigten sich freundschaftlich unter dem Vorzeichen gegenseitigen Schweigens. Ein Schein von Beamtet aber erzählte die lustige Geschichte.

Verantwortlicher Redacteur: E. Reutlich; — Redaction: Neue Graunestraße 5 6; — für den Inseratentheil: G. Jahn; — Expedition: Neue Graunestraße 5 6; — Verlag von D. Schatz & Co.; — Druck von Th. Schatzky; — sämmtlich in Breslau.

Locales.

Breslau, den 18. April 1895.

Achtung, Parteigenossen!

Aus besonderen Gründen ist die in der Arbeiter-Versammlung am 2. d. Mts. beschlossene Hausagitation auf Sonntag, den 21. April, verschoben worden. Genossen, sorgt dafür, daß uns recht viel zuverlässige Leute zur Verfügung stehen und wir auf guten Erfolg rechnen können.

Die Siebener-Commission.

* * *

* Die Wanderzüge der Sachseingänger scheinen in diesem Jahre größer als früher zu sein. Der Bahnhof in Dels macht gegenwärtig einen eigenthümlichen Eindruck; dort versammeln sich Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen aus Oberschlesien und den mittelschlesischen Kreisen Wartenberg, Militsch und Namslau und belagern den Bahnhof. Von hier ab fahren sie mit Sonderzügen für den halben Preis der vierten Klasse, d. h. die Wagen werden vollgehopft, und nicht ein Apfel zur Erde fallen kann. Die Vermittler überweisen die Arbeiter geradewegs heerdeweise an die abholenden landwirtschaftlichen Beamten. Aus anderen Gegenden Ostindiens kommen ähnliche Meldungen, z. B. aus Graudenz, Posen und Lissa in Posen. Von Posen fahren täglich Sonderzüge nach Halle und Stettin; in Lissa wurden jetzt mit einem Zuge 2000 Arbeiter nach mehreren Gütern Sachsens „verschickt“. Die Meldung einiger Berliner Blätter von einem Zurückströmen der Arbeiter von Westen nach Osten ist unbegründet. Glücklicher Weise fangen aber auch die „Polacken“ bereits an, ihren Vortheil einzusehen und zu wahren; sie verlangen nämlich auch auf schlesischen Gütern die in der Provinz Sachsen gezahlten Löhne, die dortigen Löhne sind aber bedeutend höher als die hier üblichen. Deshalb können sich nur die Gutsbesitzer in guten Gegenden Schlesiens den Luxus erlauben, polnische Arbeiter sich kommen zu lassen. Hierbei kommen besonders die Kreise Meisse, Grottkau, Münslerberg, Strehlen, Nimptsch, Schweidnitz, Striegau und Liegnitz in Betracht.

* Zur Gründung eines Schiller-Theaters in Breslau. In den letzten Tagen ist ein von den Herren A. v. Arnim, E. Meißner und Max Weidlich unterzeichneter „Prospect für die Gründung einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung zur Finanzierung eines Volkstheaters in Breslau, das den Namen Schiller-Theater erhalten soll,“ erschienen. Darnach ist von dem ursprünglich in Aussicht genommenen Plan, das Schiller-Theater im Thalia-Theater zu etabliren, aus verschiedenen Gründen Abstand genommen worden. Die Unterzeichner des Prospects haben mit dem jetzigen Pächter und mit dem General-Vertreter des Besitzers

des Victoria-Theaters (Neue Taschenstraße) Abmachungen dahin getroffen, daß der Pächter gegen eine jährliche Pachtsumme von 21,000 Mark das Stablfestament nebst Garten auf die Zeit von 6 Jahren der Genossenschaft vermietet. Die für die Umwandlung in ein Schauspielhaus notwendigen räumlichen Veränderungen (Vergrößerung der Bühne, Einrichtung des Parquets mit Klappstufen u.) übernimmt der Besitzer des Stablfestaments. Das dafür veranschlagte Capital von 15,000 Mark soll ihm mit 4 Procent verzinst und mit 6 Procent amortisirt werden. Das Capital, das für das Unternehmen erforderlich ist und von der Genossenschaft aufgebracht werden soll, beträgt 60,000 M. Die Höhe des kleinsten Geschäftsanteils wird auf 500 Mark, die der Pachtsumme auf die Höhe des Geschäftsanteils festgesetzt. Die gezeichneten Beträge sind zu erlegen, sobald die Zeichnungen die Summe von 60,000 Mark erreicht haben. Das Incasso und Depot übernimmt das Bankhaus G. v. Pachtals Enkel, Noßmarkt 10. Der monatliche Ausgabeetat ist auf 12,750 Mark veranschlagt. Eine Berechnung der „wahrscheinlichen Einnahmen“ gelangt zu dem Ergebnis eines „Ueberschusses“ von jährlich 51,000 Mark.

* Das ländliche Fortbildungsschulwesen, um das es übrigens sehr traurig bestellt ist, ist von dem Ressort des Handelsministers auf dasjenige des Landwirtschaftsministers übertragen worden und kommt diese Veränderung nunmehr zur Ausführung. Im ganzen preussischen Staate sind nur 872 ländliche Fortbildungsschulen mit 12,863 Schülern vorhanden. Der Regierungsbezirk Breslau zählt sechs Schulen mit 144 Schülern, der Regierungsbezirk Oppeln 24 Schulen mit 619 Schülern; im Regierungsbezirk Liegnitz giebt es gar keine ländliche Fortbildungsschule.

* Die Vorschrift betr. die Familien-Unterstützungen für zu Friedensübungen einberufene Mannschaften, welche nicht zur Einstellung gelangen oder vorzeitig entlassen werden (sogenannte Procentleute) ist zufolge einer Entscheidung des Reichsanzlers dahin auszulegen, daß der Unterstützungsanspruch sich nur auf diejenigen Tage — einschließlich der reglements-mäßigen Marschtage — erstreckt, in welchen der Einberufene seiner bürgerlichen Beschäftigung durch die Einberufung thatsächlich entzogen ist. Die einzige Ausnahme von diesem Grundsatz bildet die aus Billigkeitsrücksichten getroffene Anordnung, daß vorausbezahlte Beträge nicht erstattet werden. In gleicher Weise wie die sogenannten Procentleute sind auch diejenigen Mannschaften zu behandeln, welche in Berücksichtigung einer Reclamation nicht zur Einstellung gelangen.

* Vom Impfwange. Durch Urtheil des Ober-Verwaltungsgerichts vom 1. März 1895 ist festgestellt worden, daß in Preußen die Ortspolizeibehörden befugt sind, zur Ausführung des Impf-

gesetzes impfpflichtige Kinder zwangsweise vorsehen zu lassen, falls deren Eltern der Aufforderung, die Kinder an einem bestimmten Tage dem Impfarzte zuzuführen, nicht Folge geleistet haben.

* Die Geschäftsräume des königlichen Erbschafts-Steueramtes und Stempel-Fiskalats befinden sich vom 22ten d. M. ab im 2. Stock des Empfangsgebäudes des Niederschlesisch-Märkischen Bahnhofes.

* Vom Circus Renz. Wer an den drei Feiertagen sich nicht vorher oder zeitig seinen Platz im Circus Renz gesichert hatte, behielt das Nachsehen. Namentlich galt dieses von zahlreichen Provinzlern, die zum Besuch der Vorstellung die Reise nach Breslau unternommen hatten. So mancher von ihnen mußte vor dem Circus umkehren, oder fiel den Zwischenhändlern zum Opfer, falls er beharrlich auf dem Besuch bestand. Für die Zwischenhändler gestalteten sich die Besuchstage zur goldenen Ernte. Es wurden an sie für Galerieplätze 2 bis 4 Mark, für Logen 10 bis 12 Mark bezahlt. Bei einer solchen Besucherzahl, die Kopf an Kopf gedrängt den Innenraum des Circus amphitheatralisch umrahmte, bot derselbe ein fesselndes großartiges Bild, über welches sich das strahlende Lichtmeer ergoß. Ein volles Haus wirkt auch belebend auf die auftretenden Künstler und Artisten, deshalb gelangten die verschiedensten Glanznummern zur vollendeten Ausführung. Aus der höheren Pferdedressur erwies sich das von Herrn R. Renz vorgeführte Apportpferd Mohr als ein Muster thierischer Geheißtheit. Das von demselben Herrn ausgeführte komisch-equestrische Arrangement von dressirten Pferden in der drolligsten Uniformirung als Prinz Carneval und sein Gefolge entfaltete wirkliche Lauffarben. Da bei keiner Vorstellung die für Breslau stereotype komische Figur des August fehlen darf, so brachte der natürlichste Interpret derselben, Mr. Lavater See, durch seine verschiedenen komischen Entrees, namentlich der humoristisch-musikalischen Production auf der Ziehharmonika das Haus zum dröhnenden Heiterkeitsausbruch. Das prächtige Künstlerfest erhält dauernd seine Zugkraft und ist in dieser Saison bereits dreißig Mal vor vollem Hause gegeben worden. Die von Herrn Director Fr. Renz veranstaltete Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten der hiesigen Feriencolone und ländlicher Kinderheilstätten für arme kranke Kinder hat die Summe von 1500 Mk. ergeben. Von Breslau übersiedelt Herr Director Fr. Renz mit seiner Gesellschaft nach Hannover, wo die Vorstellungen ebenfalls im eigenen Circus stattfinden. Heute, Donnerstag, wird eine große Gala-Vorstellung mit neuem reich ausgestatteten Programm gegeben.

* Stadt-Theater. Heute, Donnerstag, findet die erste Wiederholung des so beifällig auf-

Der Feldprediger.

Von Alphonse Daudet.

Als der Vater seine Messe beendet hatte, führte man ihm die Gefangenen vor. Es war in einer wilden Felsenklucht der Gebirge von Arichulegui. Ein herabgestürzter Felsblock, den ein mächtiger Feigenbaum mit seinem ausgebreiteten Wurzelwerk umschloß, hatte als Altar gedient, und aus Mangel einer anderen Altardecke war er mit einer silbergefranzten Fahne der karlistischen Armee bedeckt worden. Zwei halb zerbrochene Arkarazas benutzte man als Weihwasserkeffel, und wenn der Sakristan Miguel, der den Messelesenden bediente, sich erhob, um das Evangelienbuch von der einen Seite zur anderen zu tragen, so hörte man in seiner Tasche die Patronen klirren und klappern. In tiefem Schweigen hatten sich die Soldaten des Präbendenten Carlos einge- im Kreise gruppiert, die Flinte hing ihnen am Handgelenk um die Schulter und das eine Knie ruhte auf dem am Boden liegenden weißen Barett. Die Sonne, die Osterpersonne von Navarra, sandte ihre glühenden, verjüngenden Strahlen in die Felsenklucht hinab, in der sich nichts regte, in der kein Laut ertönte, als daß hin und wieder der Lodruf einer grauen Amsel in den Psalmen-Melodien des Priesters erscholl.

Er bot einen eigenthümlichen Anblick, dieser Militärpriester, der inmitten der Kriegerchaaren seinen Dienst verrichtete. Wie sein Doppelwesen als Priester und Krieger doch auch schon in seinen Gesichtszügen zum Ausdruck kam! Wie seltsam paarte sich hier die Verbindung mit der Strenge und Härte, das Gesicht war

broncefarben, wie das eines Soldaten, der im Felde steht. Wie leuchteten die kleinen dunklen Augen, wie hoben sich zu beiden Seiten der Stirn die Aebren so stark ab, als sollten die Gedanken wie mit Felsen in diesem Kopfe gehalten werden, als unlösliches Eigenthum dessen, der sie gedacht! So oft sich der Priester zu seiner Gemeinde umwandte, um mit ausgebreiteten Armen das Dominus vobiscum zu sagen, gewährte man die Uniform unter der Stola, und unter dem zerknitterten Chorbund erblickte man den Kolben einer Pistole und den Griff eines katalonischen Messers.

„Was hat er mit uns vor?“ fragten sich die erschrockenen Gefangenen, und indem sie das Ende der Messe abwarteten, gingen ihnen alle Geschichten der unbändigen Wildheit und Grausamkeit des Feldpredigers durch den Kopf, die sie hatten erzählen hören und die ihn zu einer über die Massen gefürchteten Persönlichkeit in der karlistischen Armee gemacht hatten.

Wunderbarer Weise war der Priester aber an diesem Morgen in milder Stimmung. Die Feier des Hochamts, der Erfolg, den die Seinigen am Tage vorher errungen, vielleicht auch die Weihe des Ostersfestes hatten ihren Einfluß auf den merkwürdigen Gottesmann ausgeübt und in seinem Gesicht war ein sonst nicht vorhandener Zug von Güte und Freundlichkeit lesbar. Sobald der Gottesdienst beendet war, rief der Priester die Gefangenen zu sich heran. Es waren etwa zwölf Soldaten der republikanischen Armee. Die armen Teufel waren halb todt, theils vor Müdigkeit in Folge der Schlacht am Tage vorher, theils aus Angst vor ihrem Schicksal. Auf dem Stroh einer Scheune, in die sie nach dem Treffen, bei dem sie gefangen genommen waren, eingesperrt, hatten

sie die Nacht in banger Furcht und Sorge verbracht. Bleich, matt, hungrig und durstig, so drängten sie sich aneinander, wie die Heerde, die man in den Hof des Schlachthauses treibt. Das Heu und die Strohhalme, die an ihren Uniformen hingen, das Lederzeug, das sich auf der Flucht verschoben hatte und während der Nacht noch mehr in Unordnung gerathen war, der Staub, der sie von der Helmspitze bis herab zu den Lederstiefeln bedeckte — das alles ließ sie sofort auch äußerlich als die Besiegten erkennen und bewies, daß sich die moralische Ermattung zu der physischen Niederlage gesellt hatte.

Der Feldprediger blickte sie einen Augenblick an und ein triumphirendes Lächeln spielte um seinen Mund. Es machte ihm Vergnügen, die republikanischen Soldaten in so jammervollem, ermatteten, zerknittertem Zustande zu sehen, während die Karlisten, deren Reihen sich aus den navarresischen und baskischen Bergbewohnern rekrutirten, stattliche, gut ausgerüstete Gestalten waren.

„Viva Dios, Kinder!“ begann er in einem Aufzug von guter Laune. „Die Republik ernährt ihre Bertheidiger offenbar höchst kümmerlich. Ihr seht so mager aus, wie die Wölfe in den Pyrenäen, die sobald die Berge mit Schnee bedeckt sind, ins Thal kommen, weil sie der Fleischgeruch und das Licht in den Häusern anlockt. Wer der guten Sache keine Dienste weicht, sieht allerdings anders aus. Wie war's Kinder — wollt Ihr einen Versuch machen? Werst dieje verdammten Hölle fort und nehmt das weiße Barett. So wahr als heute das heilige Osterfest ist, verspreche ich Euch, daß ich denjenigen, welche jetzt rufen: „Es lebe der König!“ das Leben spare,

kommenen Wiener Schwankes „Der kleine Mann“ von C. Karlweh statt. Morgen, Freitag, gelangt Ambroise Thomas' große Oper „Hamlet“ hier zur ersten Aufführung.

* **Lobe-Theater.** Um das Gastspiel von Marie Reisenhofer recht reich zu gestalten, wird die beliebte Künstlerin außer in „Othomonda“ in einigen der hervorragendsten Rollen ihres modernen Repertoires auftreten. Zunächst gelangt Sonnabend und Sonntag Oscar Blumenthals, seit Jahren nicht mehr gegebenes Lustspiel „Die große Glocke“ zur Aufführung. Der Bill.-Vorverkauf zu der Erst-Aufführung des genannten Stückes beginnt heute, Donnerstag. Die Preise der Plätze sind die gewöhnlichen.

* **Concordia-Theater.** Heute, Donnerstag, wird das Preislustspiel „Lilli“ von Stahl zum ersten Male wiederholt. Morgen, Freitag, geht die urkomische Posse „Adam und Eva“ von Jacobsohn zum letzten Male in Scene. Sämtliche Billets haben Gültigkeit. Die Saison schließt voraussichtlich Sonntag; die im Vorjahre stark frequentierten Gartenconcerte werden sich unmittelbar anschließen.

* **Sawerer Unglücksfall.** Am 15. d. Mts. Ebends wurde vor dem Grundstück Weidemann 5 der Schlosser Max Klattinig durch eigene Schuld von einem Unterwagen zu Boden gerissen und überfahren, wobei er Brüche und Fleischverletzungen des rechten Armes und Beines erlitt. Der Verunglückte wurde im Krankenhaus des Darmberger Bräuer untergebracht.

* **Flüchtig geworden** ist der 28 Jahre alte Reisende Emil Schoder nach Unterschlagung von 3500 Mark. Derselbe ist 1,78 m groß, hat braunes Kopfhair und gut gepflegten Schnurrbart.

* **Diebstähle.** Am Charfreitag wurde in der Matthiaskirche einer Käserin ein Portemonnaie mit 3 Mark Inhalt aus der Tasche gehoben. — Auf der Bohrauerstraße wurde ein mit einem Hunde bespannter Handwagen gestohlen.

* **Polizeiliche Nachrichten.** Verhaftet am 16. d. Mts. 62 Personen. — Gestohlen wurde einem Kaufmann an der Dhlauerstraße ein Schaufenstervorhang. — Abhanden gekommen: 2 goldene Drahtinge, gez. A. S. 9. 7. 92 und F. G. eine goldene Brosche, ein dreifarbige Corallenarmband — Gesunken: ein Militärpaß, eine Brosche, ein Spazierstock, ein Oberbuch, ein brauner Damenmantel, ein Schraubenzieher für Radfahrer und ein Portemonnaie, enthaltend einen Drahting, gez. A. G. 2. 3. 1888.

Schlesien.

* **Goldberg, 18. April.** In der am ersten Osterfeiertag hier abgehaltenen Wahlkreisconferenz der socialdemokratischen Partei wurde bezüglich der Aufstellung eines Reichstagscandidates beschlossen, an Dr. Finz teilzunehmen. Dem als Vertrauensmann für den Wahlkreis gewählten Hermann Delegrierten wurde anempfohlen, in nächster Zeit ein Flugblatt zur Aufklärung der indifferenten Bevölkerung zu verfaßten. Auf dem nächsten demnächstigen Parteitage in Breslau soll der Wahlkreis durch drei Delegirte aus Goldberg, Gannau und Siegnitz vertreten sein.

G. **Bunzlau, 18. April.** Eine sehr zahlreich besuchte Protestversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete, Genosse Kühn aus Langenbielau über die Tabaksteuer und die Umsturzvorlage referirte, fand hier am ersten Osterfeiertag im Saale zu den „drei Kronen“ statt. In längerer Rede führte der Vortragende den Anwesenden die verderblichen Folgen vor Augen, welche die Tabaksteuervorlage, wenn sie Gesetz würde, unbedingt zeitigen muß und unterzog sodann die Umsturzvorlage, das geplante Knebelgesetz, einer scharfen Kritik, insbesondere auch die jämmerliche Schacherpolitik des Centrums, die sich in Sachen der Umsturzvorlage vor aller Welt wieder einmal offenbart hat. Die interessanten und fesselnden Ausführungen des Referenten wurden von der Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen. In der Discussion beleuchtete ein Genosse die hiesige Presse in gebührender Weise und forderte die Anwesenden auf, die Arbeiterblätter, die allein die Interessen der Unterdrückten und Ausgebeuteten ohne Scheu vertreten, zu lesen und zu abonniren. Ebenso erging an sie die Mahnung, dem Wahlverein Bunzlau-Püben beizutreten. Hierauf gelangte eine Resolution einstimmig zur Annahme, in welcher die Versammlung energisch gegen die Tabakfabriksteuer und die Umsturzvorlage protestirt, weil jene den wirtschaftlichen, diese dagegen den geistigen Ruin des Volkes zur Folge haben muß. Die Anwesenden verpflichteten sich, iren und fest jeder Zeit zur Socialdemokratie zu halten und die Verwirklichung ihrer Ziele mit allen Kräften zu erstreben. Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale, völkervereinende Socialdemokratie wurde die imposante Versammlung geschlossen. — Den Parteigenossen von Bunzlau und Tilsendorf bringen wir hiermit zur Kenntniß, daß es nach langem Kampfe endlich gelungen ist, den Saal des Gasthofes zum „goldenen Stern“ wieder zur Abhaltung von Versammlungen etc. zu gewinnen. Nachdem der Besitzer des Saales sich zu einigen, in der Gewerkschaftsbewegung stehenden Genossen geäußert hatte, daß sein früheres Verhalten gegen die Bunzlauer Genossen und besonders wider den hiesigen Wahlverein ein übereiltes gewesen sei, das er jederzeit bereit wäre, ungeschehen zu machen, verhandelte mit ihm am Sonntag, den 7. April, eine Commission über die Localfrage. Das Resultat dieser Verhandlungen ist für uns ein sehr günstiges, da fortan der Saal des Gasthofes zum „goldenen Stern“ zur Abhaltung von Versammlungen zur Verfügung steht; auch zur Veranstaltung von Vergnügungen und Festlichkeiten ist der Saal zu haben, worauf vor allem die Gewerkschaften aufmerksam gemacht seien. — Wie ein Lauffeuer ging in voriger Woche durch unsere Stadt das Gerücht, daß sich der hochbetagte und hieortorts sehr geachtete Banquier und Stadtrath Berthe im nahen Stadthort unweit des Waldschloßes mittelst einer Schußwaffe tödtlich verwundet haben sollte. Eine Aufklärung erfolgte in dieser Sache zunächst nicht, denn die sonst so handsüchtigen hiesigen Blätter hüllten sich — wie immer bei solchen Vorkommnissen — in tiefes Schweigen. Durch eine gerichtsliche Befanntmachung erfuhr endlich die Oeffentlichkeit, daß über die Firma Berthe der Concurs eröffnet sei. Verschiedene hiesige Einwohner, darunter auch Arbeiter, die ihre Spargroschen bei derselben angelegt hatten, düstern hierdurch nun sehr empfindlich geschädigt werden. Jedenfalls hat B., der bisher für maßlos gehalten wurde, das Vertrauen, welches man ihm allseitig entgegenbrachte, mißbraucht.

* **Glogau, 16. April.** Schiffsunfälle. Ein mit 3000 Commern Kohlen beladener Kahn stieß nach dem „Niederichl Arz.“ heute in der dritten Nachmittagsstunde an einen Pfeiler der Eisenbahnbrücke und sank unter. Der Kahn, der mit dem Deck zum Theil aus dem Wasser herausragt, hat sich zwar vor die Brücke gelagert und verhindert die eine Durchschiffung vollständig. — In den Vormittagsstunden stießen zwei mit Kohlen beladene Zillen oberhalb der Flußmündung des demnächst fertig gegenseitig, daß der eine Kahn ein Loch davontrug.

* **Grünberg, 17. April.** Verbrechen. Der Bauer

J. in Kleinig fuhr, wie das „Grünb. Wochenbl.“ berichtet am 11. d. Mts. auf Feldarbeit und nahm seinen 7 jährigen Sohn mit. Besterer blieb auf dem Wagen, um zu schlafen, der Vater deckte ihn mit seinem Ueberzieher zu. In ein Tasche desselben steckte J. ein Stück Cigarre in dem Glauben, dasselbe brenne nicht mehr. Ob es nun doch nicht erloschen war oder ob der Knabe mit Streichhölzern gespielt hat, wird wohl nicht festgestellt werden können; kurzum der Kleinig schrie plötzlich auf, und als der Vater herbeieilte, sah er denselben in Flammen stehen. Beim Herunterreißen der Kleider fügte sich der Vater schwere Brandwunden an den Händen zu. Leider konnte er das Söhnchen nicht mehr retten, dasselbe war so schwer verletzt, daß es nach zwei Stunden den Geist aufgab.

* **Gubrau, 15. April.** Bleivergiftung durch Mühlenfabrikate. Im Kreise Gubrau ist eine große Anzahl von Personen an Bleivergiftung erkrankt, einige der Erkrankten sind in Folge derselben auch gestorben. Wie die königl. Regierung zu Breslau den Landrathen ihres Bezirks mittheilt, sind allem Anscheine nach — worüber die eingeleitete Untersuchung noch Gewißheit geben wird — die Erkrankungen auf Genuß von Mehl zurückzuführen, welches aus einer Mühle stammte, deren Mühlschneidwerk im Steinvermittelst Blei befestigt war. Aus Anlaß dieses Falles sind die Landräthe durch die königl. Regierung veranlaßt worden, die Polizeiverwaltungen, sowie die Guts- und Gemeindevorstände aufzufordern, Ermittlungen in den Mühlen darüber anzustellen, ob und event. in wie weit Blei zur Befestigung der Hauen in den Mühlschneidwerk benutzt ist.

* **Sagan, 17. April.** Im Sommerfeld wurde wie die „Bresl. Ztg.“ mittheilt, der Mörder des bei Dels ermordeten Bäckergehilfen Kreide in der Person des Bäckergehilfen Ruhn verhaftet.

A. **Sagan, 18. April.** Am ersten Osterfeiertag tagte hier eine Parteiversammlung, die zahlreich besucht war. In der Tagesordnung stand in erster Linie die Wahl von Delegirten für die am Sonntag, den 21. April, hier stattfindende Parteiconferenz; gewählt wurden drei Delegirte. Ein von der Versammlung gewähltes Comité hat die voraußerhalb kommenden Delegirten auf dem Bahnhof zu empfangen; als Erkennungszeichen dient eine rothe Schleife. Im Weiteren wurde zur diesjährigen Waisener Stellung genommen und eine Commission ernannt, welche mit den hiesigen Arbeitgebern über die Freigebung des ersten Waisens verhandeln soll. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie.

* **Zittau, 18. April.** Am zweiten Osterfeiertag war es uns seit langer Zeit wieder einmal möglich, eine Volksversammlung abzuhalten, in welcher Reichstagsabgeordneter August Kühn über das Thema: „Der Kampf gegen die Volksrechte und die Socialdemokratie“ unter dem lebhaftesten Beifall einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft referirte. Ein nicht geringer Theil der Versammlungsbesucher war von Auswärts erschienen, wobei ein deutliches Kennzeichen dafür, daß unsere Ideen auch in weiterer Gegend trotz der ungünstigen Verhältnisse, unter denen wir agitiren müssen, immer mehr Eingang finden. Dies, Genossen, sei uns der Ansporn zu unablässigem, stetem und energischem Kampfe für Recht und Freiheit! Auf zur Agitation!

* **Wittich, 18. April.** Wie schnell das Schiedsgericht für land- und forstwirtschaftliche Unfall-Versicherung arbeiter mag aus Folgendem hervorgehen. Im November v. J. war ein Häusler aus hiesigem Kreise veranlaßt, in einer Unfallsache Berufung beim Schiedsgericht in Breslau anzumelden. Bis zum 21. Januar d. J. hatte derselbe noch keinerlei Nachricht. Auf eine Anfrage am genannten Tage wurde ihm unter dem 29. Januar die Antwort, daß seine Angelegenheit bei dem nächsten Zusammentreten des Schiedsgerichts zur Verhandlung kommen und er vorgeladen werden würde. Doch bis zum 4. April d. J. war noch keine Vorladung erfolgt und abermals ist um Auskunft ersucht worden. Die im Dienste des Capitals zu Krüppeln gewordenen Proletarier müssen auf die Segnungen unserer Socialreform oft recht lange warten.

und daß ich sie unter unsere Truppen aufnehmen will; sie sollen es so gut haben, wie unsere andern Soldaten.“
Davor der gute Vater noch geendet hatte, warfen alle ihre Helme auf die Erde, und die lauten Rufe: „Es lebe der König! Es lebe der Feldprediger!“ hallten von den Felsenwänden wieder. Die armen Teufel! Sie hatten solche Furcht vor dem Tode, und all' die guten Sachen, die da im Schatz der Felsen brieten und lodten, und von denen der Dast zu ihnen drang, warca gar zu verführerisch nach all dem erlittenen Mangel. Selten nur mag dem Brätendenten Karlos ein Hoch so aus tiefstem Herzensgrunde gebracht worden sein, wie es seitens dieser Leute geschah.
„Man gebe ihnen schnell was zu essen“, befahl der Priester lachend. „Wenn die Wölfe so laut heulen, haben sie scharfe Zähne.“
Die Gefangenen entfernten sich mit ihren neuen Waffenbrüdern. Nur einer von ihnen, der jüngere, blieb unbeweglich vor dem Priester stehen. Seine stolze und entschlossene Haltung stand in seltsamer Widersprach zu seinen trüblichen Zügen, ein kaum bemerkbarer Stamm bebedte seine blaffen Wangen. Der Kopf, den er trug, war viel zu groß für ihn, er bildete auf dem Rücken und an den Armen mächtige Falten, er sah über das ganze Gesicht noch jünger und herrlicher erscheinen. Die Hebergluth leuchtete es in seinen Augen — es waren die großen Augen des Arabers, deren Feuer an spanischer Flamme entzündet ist. Der Blick dieser flammebeugten Augen fiel dem Feldprediger an.
„Was willst Du noch?“ fragte er.
„Nichts. Ich warte nur, daß Du über mein Schicksal entscheidest.“

„Dem Schicksal ist das Deine Gefährten. Ich habe niemand entzogen, sondern Each alle bequadtigt.“
„Die anderen sind Gefangene und Verräther. Ich allein habe nicht in ihren Raj eingestimmt.“
Der Priester erwiderte und sah jenen scharf an.
„Wie heißen Du?“
„Doni Bira.“
„Woher bist Du?“
„Aus Arganda.“
„Wie alt?“
„Siebzehn Jahre.“
„Hat denn die Republik keine Männer mehr, daß sie schon Knaben zu ihrer Vertheidigung anwirbt?“
„Man hat mich nicht angeworben, Vater. Ich bin freiwillig mitgegangen.“
„Sagst Du denn nicht, Du Tollkopf, daß ich mehr als ein Mittel habe, um Dich zu zwingen, „Es lebe der König!“ zu rufen?“
„Ich verachte Deine Mittel!“ rief der Knabe mit stolzer Grundbewegung.
„Du wilst also lieber sterben?“
„Hundertmal lieber.“
„Gut denn — Du wirst sterben.“
Der Priester gab ein Zeichen und sofort stüllte sich ein Peloton, zur Execution bereit, dem Verurtheilten gegenüber auf, der mit kaltem Stumpen zuckte. Angesichts dieser Todesvorbereitung, dieses Feldmannthet konnte der Priester eine Bewegung des Mitleids doch nicht unterdrücken.
„Hast Du noch irgend etwas zu sagen? Willst Du essen? Willst Du trinken?“
„Nein!“ erwiderte der Jüngling. „Aber ich bin

ein guter Katholik, und ich möchte nicht vor Gott hinfreten, ohne zuvor gebeichtet zu haben.“
Der Feldprediger hatte die Stola und das Chorbündel noch nicht abgelegt. „Knie nieder“, sagte er und nahm dabei selbst auf einem Felsblock Platz. Die Soldaten traten ein wenig bei Seite und der Verurtheilte begann mit leiser Stimme: „Segne mich mein Vater; ich bin ein Sünder gewesen.“
Während der Beichte krachte und knatterte es plötzlich von Gemecksfeuer. Immer heftiger wurde das Schießen — vom Hohlweg, der in die Schlucht führte, drang es herüber.
„Zu den Waffen!“ schrien die Wachtposten.
Der Priester sprang auf, ertheilte seine Befehle und commandirte die Truppen nach verschiedenen Richtungen ab. Er selbst hatte eine kurze Flinte ergriffen, ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, sein Ornat abzulegen. Plötzlich wandte er sich um und gewährte den Jüngling, der noch immer auf den Knien lag.
„Was thust Du hier noch?“
„Ich erwarte die Absolution.“
„Richtig“, erwiderte der Priester, „Dich hatte ich vergessen!“
Langsam erhob er seine Hand und legte sie dann segnend auf das junge Haupt, das sich vor ihm neigte. Dann blickte er suchend um sich — das zur Execution bestimmte Peloton war in Folge des unerwarteten Angriffs nicht zur Stelle. So trat der Priester denn einen Schritt zurück, erhob das Gewehr, legte auf sein Beichtstühl an und schoß es nieder, daß es lautlos zu Boden sank.

* **Strehlen**, 15. April. **Comunales**. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde beschloffen, an Communalsteuern pro 1895/96 zu erheben: 145 Procent Zuschlag zur Einkommensteuer, 162 Procent der Realsteuern und 25 Procent Zuschlag zur Betriebssteuer. Die von der Stadt zu leistenden Kreisabgaben sind von 12000 auf 24,000 Mark gestiegen, gleich 1/2 der gesammten Kreisabgaben.

* **Langenbielau**, 17. April. Die Influenza, welche seit fünf Wochen hier stark auftrat, und unter älteren Personen oft einen tödtlichen Ausgang nahm, ist jetzt in der Abnahme begriffen.

* **Wismar**. In Sachen des Ausstandes der Porzellanarbeiter hat sich im Laufe der vorigen Woche nichts geändert. Die stichtaghabenden Versammlungen der Ausständigen beschäftigten sich vorwiegend mit internen und Organisationsfragen. Die vorausgesetzte Sympathie der hiesigen Bevölkerung für die im Ausstand befindlichen Arbeiter hat sich in erfreulicher Weise auch durch Spenden kundgegeben; weitere Unterstützungen sind bestimmt in Aussicht gestellt worden. Die über die Fabrik von C. Tiesch verhängte Sperre ist nach wie vor von der gewünschten Wirkung; auswärtige Kollegen sind bisher dort nicht in Arbeit getreten. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß sich jeder ausständige Arbeiter nach streng den Gesetzesvorschriften verhalten muß. Die streikenden Porzellanarbeiter sind von dem besten Geiste befeelt. Sie haben auch alle Ursache dazu, denn selbst die bürgerlichen Kreise erkennen die Forderungen der Ausständigen als gerecht an und Streikbrecher haben sich von auswärts auch noch nicht gefunden, wenn auch andere Arbeiter, wie Schmelzer u. s. w. zum Gießen verwendet werden. In der Malerei sammelt man ebenfalls alle Kräfte um den Betrieb noch kurze Zeit aufrecht zu erhalten. Das gewünschte Resultat scheint nicht so leicht zu erzielen, denn es werden in Fabrikanstalten Dreher, Formier, Gießer u. s. w. gesucht, natürlich bei lohnender (?) Beschäftigung. Auf solchen Leim werden jedoch die Arbeiter nicht gehen.

* **Saues-u**, 17. April. Ein neunzehnjähriger Weber Namens Lautsch feuerte mehrere Revolverkugeln auf seine Geliebte ab und erschoss sich hierauf selbst. Der Beweggrund ist die Auflösung des Verhältnisses durch das Mädchen.

* **Hirschberg**, 13. April. Aus dem Riesengebirge. Seit einigen Tagen ist auch auf dem Kamme des Riesengebirges bei nahezu sommerlicher Wärme die Schneeschmelze eingetreten, die bei dem inzwischen abermals erfolgten starken Sinken des Thermometers wiederum eine Unterbrechung erleiden dürfte. Den schönen warmen Tagen in der Mitte der Woche ging am Sonntag, dem 7. April, der schlimmste Tag voran, den die Kanarhaubenbewohner in diesem Winter erlebt hatten. Bei vollem Südwind herrschte schweres Schneetreiben, welches allmählich in seinen Regien überging. Diesem Unwetter scheint auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen zu sein.

Aus den Nachbarprovinzen.

— **Posen**, 18. April. Eine Protestversammlung gegen die Umsturzvorlage, die von Freisinnigen, Nationalliberalen und Freiconservativen einberufen und von mehr als 700 Personen besucht war, fand hier am 16. d. Mts. statt. Die Versammlung nahm zum Schluß einstimmig eine Resolution an, welche sich gegen die geplante Gesetzesvorlage mit aller Entschiedenheit aussprach. Die Vorlage richte sich nicht nur gegen revolutionäre Bestrebungen, sondern bedrohe und hemme die freie Entwicklung in Wissenschaft, Kunst und Literatur. Sie enthalte zum Schutze mehr oder minder abstracter Begriffe die dehnbarsten und rigorosesten Gesetzesbestimmungen. Aus diesem Grunde spricht die Versammlung die Erwartung aus, der Reichstag werde der Umsturzvorlage, wie sie aus der Commissionsberatung hervorgegangen ist, seine Genehmigung versagen. Die Versammlung beauftragte das Comité, diese Resolution dem Reichstag zu übermitteln.

Zermischtes.

Eine Blüthenlese von Entschuldigungszetteln, gesammelt von einer Lehrerin, bringt Stangens „Illustrierte Reise- und Verkehrs-Zeitung“ in ihrer reichhaltigen, schönen Ofternummer. Wir lassen die schriftlichen Ergüsse hier in wortgetreuer Wiedergabe folgen: „Ich bitte mein Dorchchen wegen Kopfschmerz an die Luft zu gehen.“ — Die Versäumniß der Schule meines Sohnes wurde durch Krankheit unterbrochen.“ — „Ich bitte mein Sohn mehr in's Rechnen zu schicken, indem er mir in die Nacht keine Ruhe läßt, indem er fortwährend phantasiert. Auch ich habe in meine Jugend nicht rechnen können; leider hat es sich später von selber gefunden, so daß ich heute mit Leichtigkeit die Buchführung vollende.“ — „Da ich Anna am Sonnabend weil sie klagte um Stiche den das Turn das bringt alles vor, — wenn es noch mal vorkommt, den schide ich ihr die Stunde nicht nach der Schule und lasse ihr von Doctor untersuchen, den von Turn hat schon manch einer den Todt gesucht. Das ist für Jungen aber nicht für Mädchen.“ — „Ich bitte meinen Sohn Karl zu entschuldigen, er hat gestern Abend Ungeheuer gebrochen.“ — „Wegen Kopw.“ — „Gehehres Fräulein. Indem das es Sie fern zu ver-ir-nd-res-ihren thut, was uf die Schtulen druf is, wolte ich Sie man sagen, daß Sie das jarnisch anjeht, indem es noch kein geschriebenes Gesetz gibt, was uf die Schtulen druf soll.“ — „Gehehres Fräulein. Meine Annida mußte die Schule veräumen, weil mein Mann eine Brieftasche verloren hatte. Wo sie halt das Lotterieloes besaß, wo wir uns die Größte Mühe mußten geben, daselbe wieder in Besitz zu bekommen und sie ihn Oktober 14 Jahr alt wird, da wird es nicht drauß ankommen.“ — „Meine Tochter Loise hat gefehlt, weil sie einen kleinen Bruder hat getrieht. Sollte es nächste Woche wieder vorkommen, so entschuldigen Sie bitte.“

Ohne Stadt. Der Elektriker des britischen Generalpostamtes W. P. Preece hat durch seine in den letzten Jahren angestellten Versuche des Hören bewiesen, daß es sehr wohl möglich ist, auf kürzere Strecken lediglich mittelst der Induction ohne Drahtverbindung zu telegraphiren. Letztin rih das von Argoll nach der schottischen Insel Mull führende Kabel. Die Telegraphen-Ingenieure benutzten darauf die Gelegenheit, zu versuchen, ob es nicht auch ohne Kabel gehen

könne. Der Versuch gelang. Seit mehreren Wochen erhält die Insel Mull ihre telegraphischen Nachrichten aus Schottland lediglich mittelst der Induction.

Neueste Nachrichten.

— **Berlin**, 17. April. Die „Kreuzzeitung“ kündigt an, daß die Conservativen im Plenum eine noch weitere Verschärfung der Umsturzvorlage versuchen wollen durch Wiederhineinbringen der Paragraphen 113 und 114 in den § 111a.

— **Frankfurt a. M.**, 17. April. Der Petersburger Correspondent der „Frankfurter Zeitung“ bekräftigt, daß die unerwartete Rückkehr des französischen Botschafters nach Petersburg auf den Befehl der französischen Regierung wegen der Lage Ostasiens erfolgte. Es sei bestimmt, daß ein vollständiges französisch-russisches Einvernehmen wegen eines gemeinsamen Vorgehens in Ostasien bestehe. Zunächst solle die Aufforderung an sämmtliche Großmächte ergehen, auf einem Congreß die Bestimmungen des chinesisch-japanischen Friedensvertrages zu revidiren. Die russischen Regierungskreise brächten England das größte Mißtrauen entgegen. — Das kann allerdings zu sehr schweren internationalen Verwickelungen und unter Umständen zu einem Weltbrand führen. Kommen doch hier die wichtigsten Interessen des capitalistischen Europa in Frage.

— **Altona**, 17. April. Der Meutur, der den aus dem Fußstütteler Zuchthaus entlassenen Arbeiter Palm erschossen hat, ist vor der Front der vierten Compagnie „wegen bewiesener Pfllichttreue und Geschicklichkeit“ zum Befreiten ernannt worden. Dem Verdienste — seine Krone!

— **Altenburg**, 17. April. In der „Altenburger Zeitung“ und auch in auswärtigen Blättern werden nach Schmölln für die Knopfabrik von S. Donath Arbeiter zu dauernder Beschäftigung gesucht. Es sei dazu bemerkt, daß sich in Schmölln ca. 800 Knopfabriker im Ausstand befinden. Alle Arbeiter werden ersucht, auf diesen Ausstand aufmerksam zu machen und vor Zuzug zu warnen.

— **Stuttgart**, 17. April. Der „Schw. B.“ will aus „sonst gut informirten Kreisen“ erfahren haben, die württembergische Regierung sei entschlossen, im Bundesrath gegen das Umsturzgesetz zu stimmen. Ob diese Nachricht zutreffend ist, d. h. ob die württembergische Regierung sich über ihre Haltung im Bundesrath bereits schlüssig gemacht hat, sei dahingestellt. Will aber die württembergische Regierung der Stimmung der württembergischen Bevölkerung entsprechen, dann muß sie allerdings gegen die Umsturzvorlage stimmen, gegen die eine imposante Mehrheit der Bevölkerung Stellung nimmt.

— **Münchberg**, 17. April. Der gestrige Parteitag der deutsch-conservativen Partei Bayerns nahm einstimmig eine Resolution gegen die Umsturzvorlage an. — Eine nette Verwirrung! In Berlin beabsichtigen die Conservativen noch eine Verschärfung der Umsturzvorlage und in Bayern beschließen sie eine Resolution gegen die Vorlage, wie sie jetzt ist.

— **Belgrad**, 17. April. Den neuesten Bestimmungen zufolge wird die Königin Natalie am 10. Mai früh hier eintreffen. Die Stupschtina soll bereits am 22. April in Niksch zusammenzutreten, um feierlich die Verbannung der Königin aufzuheben.

— **London**, 17. April. Der Ausbruch eines neuen Droschkentauscherstreiks steht bevor. — Die vom Handelsamt anberaumte Konferenz zur Beilegung des unter den Schuhmachern ausgebrochenen Ausstandes ist ergebnislos verlaufen, so daß gegenwärtig 200,000 Schuhmacher beschäftigungslos sind.

— **Paris**, 17. April. Ein hiesiges Blatt verlangt von der Regierung, daß sie alle in der Nähe der Festungswerke in den Vogesen und Alpen wohnenden Fremden ausweise. Es handle sich besonders um die Italiener. — Gelegentlich der Reise des Präsidenten Faure nach Rouen und Havre ist ein Inspector der Sicherheitspolizei beauftragt, in den Städten, die der Präsident besucht, über dessen Person zu wachen; eine Anzahl Polizisten sind ihm zur Verfügung gestellt worden, die mit der Ueberwachung der Fremden beauftragt werden. Man glaubt indeß nicht, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignen könne. — Der frühere Präsident Casimir Perier läßt mittheilen, daß er nicht der Urheber der demnächst erscheinenden Broschüre: „6 Monate Präsident“ sei.

— **New-York**, 17. April. Die spanischen Siegesmeldungen aus Cuba sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Amador Guerra, einer der Führer der cubanischen Unabhängigen, hat an den „New-York Herald“ eine Depesche gesandt, worin er das amerikanische Volk ersucht, den Bericht über angebliche Niederlagen der Ausständigen keinen Glauben zu schenken. Die Depeschen der Regierung seien gefälscht. Die Ausständigen seien fähiger denn je, sich zu halten. Bis Mitte Juni würden sie 20,000 Mann im Felde haben. Sie seien der Sympathie aller Amerikaner gewiß. — Washingtoner Blätter verbreiten das Gerücht, eine angesehene amerikanische Schiffbaufirma habe mit den Ausständigen ein Uebereinkommen getroffen, ihnen in aller nächster Zeit ein vollständig ausgerüstetes Torpedoboot zur Verfügung zu stellen, um die in den cubanischen Gewässern kreuzenden spanischen Kriegsschiffe zu zerstören.

— **Hokohama**, 17. April. Der Friedensvertrag ist unterzeichnet worden. Durch eine kaiserliche Proclamation ist Hi-Sung-Tschang ermächtigt, den Frieden gemäß dem von Japan gestellten Ultimatum zu unterzeichnen. Darin sind enthalten, die Zahlung einer Kriegsschadigung von 200 Millionen Tarts die Abtretung der Halbinsel Liau-Tong bis zum 48. Grad nördlicher Breite und der Insel Formosa, ferner die Eröffnung von fünf neuen Häfen einschließlich Peking und die Bestimmung, daß die Vizing-Abgabe 2 Procent nicht übersteigen soll. Außerdem wird den Japanern die Berechtigung zugestanden, Baumwollfabriken und Anlagen anderer Industriezweige in China zu begründen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 17. April. Heiraths-Ankündigungen. II. Arbeiter Otto Spatling, ev., Vorwerkstr. 15, und Josefa Sellmann, kathol.,

hier. — Schmied Hermann Wuttke, ev., Bohestraße 39, und Emma Blech, kath., Kaiser Wilhelmstr. 5/7. — Restaurateur Otto Pehde, ev., Gräbischenerstraße 118, und Emma Döring, Brandenburgischestraße 14. — Knopfmacher Gustav Mai, ev., Neuborfstr. 76, und Clara Haensler, ev., hier. — Bäckerstr. Albert Hiescher, ev., Gräbischenerstr. 82a, und Martha Schneider, ev., Holteistraße 37. — Postassistent Max Berichte, kath., zu Habelschwerdt, und Gertrud Pohl, ev., Höfchenstraße 75. — Bahnarbeiter Otto Gaff, ev., Gabilstr. 49, und Anna Wirth, ev., hier. — Tischlermeister Bruno Mentwig, kath., Matthiasstraße 88, und Agnes Rosenbach, ev., Friedrichstraße 70. — Geschäftsführer Curt Reuter, ev., Friedrichstr. 2, und Meta Frees, evang., hier. — Oberlehrer Hermann Gumbert, ev., Klosterstr. 71, und Olga Haerche, ev., Flurstr. 4. — Schlosser Theodor Seber, ev., Neue Lauerthienstraße 67, und Clara Bergel, ev., Lessingstraße 10. — Schmied Ernst Seidel, ev., Brodauertstr. 18, und Wittve Johanna Stollarz, geb. Ripper, ev., zu Rosenthal.

Geschließungen. I. Postunterbeamter Franz Strohsin, kathol., zu Barchwitz, mit Clara Verche, evang., hier. — Sattler August Wagner, kath., mit Marthe Großmann, ev., hier. — Königl. Steuer-Supernumerar Max Hoenicke, ref., zu Memel, mit Anna Neumann, evang., hier. — Kaufmann Carl Flanje, ev., hier, mit Ida Affer, ev., Strehlen. — Hausdiener Heinrich Mentwig, kath., mit Hedwig Dönnit, kath., hier. — Major a. D. Freiherr Ararab von Nischhofen, evang., zu Dalbersdorf, mit Elfriede Freiin von Nischhofen, geborene Freiin Grote, evang., Damsdorf. — II. Ingenieur Benno Amende, kath., Hubertushütte, mit Elfriede Gädler, ev., hier. — Militär-Invalide Robert Wuttke, evang., mit Elisabeth Jams, evang., hier. — Rangirer August Fleischer, ev., mit Pauline Sikora, ev., hier. — Schlosser Carl Peter, ev., mit Louise Kroeber, ev., hier. — Tapezierer Frit Schmirgel, ev., mit Bertha Weiß, ev., hier. — Monteur Paul Lampel, ev., mit Clara Steinchen, ev., hier. — General-Landschafts-Diätar Josef Riegel, kath., mit Anna Liebchen-Geisler, ev., hier. — Bäcker August Schölz, kath., mit Ottilie Scholz, kath., hier.

Geburten. I. Kutscher Paul Schröter, evang., L. — Locomotivführer Adolf Seibert, evang., S. — Tischler Carl Kleich, kathol., L. — Wertmeister Paul Seifert, ev., S. — Schneider Stanislaus Scholz, kathol., Lochter. — Klempner Ferdinand Zeh, kathol., L. — Arbeiter Richard Strud, ev., S. — Wurstfabrikant Robert Prauschte, kath., S. — Kaufm. Victor Schönfeld, jüd., L. — Schmied Paul Kretschmer, ev., L. — Schuhmacher August Vogel, kath., S. — Schneidermeister Fibor Schifan, jüd., S. — Arbeiter Josef Trilse, kath., L. — Diener August Pabelt, kath., (Zwillinge), 2 L. — II. Strohhutarbeiter Carl Schernig, kath., S. — Kesselheizer Hermann Franz, kath., S. — Kutscher Gottfried Rosol, evang., S. — Stations-Assistent Paul Jehring, ev., L. — Dreher Bruno Krohn, kathol., L. — Straßenbahnkutscher Anton Kihol, kath., S. — Kaufmann Alexander Ader, jüd., S. — Kutscher Paul Kern, ev., L. — Maurer Carl Klar, kath., L. — Maurer und Hausverwalter Rudolf Zimmermann, kath., S. — Maurer Hermann Dindas, ev., L. — Schmied Stephan Widera, kath., L. — Handelsmann Wolf Landecker, jüd., S. — Tischler Adolf Zimmermann, ev., S. — Bäckermeister Paul Galle, kathol., (Zwill.), 2 S. — Hilfsbremser Franz Sprehdvogel, kath., L. — Tischlermeister Gustav Scholz, ev., S. — Bahnarbeiter Josef Hendriod, kath., L. — Maurer Benedict Brauner, kath., S. — Wagenladner Carl Hontsch, kathol., L. — Arbeiter Franz Grzyb, kathol., S. — Hausdiener Josef Wende, ev., S. — Locomotivheizer Franz Klische, kathol., S. — Tapezierer August Vorek, kath., L. — Schuhmachermeister August Sobota, kathol., L. — Schuhmacher Anton Domina, kath., S. — Schirmmacher Heinrich Goerlich, kath., S. — Rangirer Johann Michallek, kath., L. — Tischler Stephan Kubella, kath., L. — Telegraphist Carl Puder, ev., S. — Tischler Paul Casper, kathol., L. — Versicherungsbeamter Hermann Weiß, evang., S. — III. Former Friedrich Winteimann, ev., L.

Todesfälle. I. Schneidersfrau Anna Baron, geb. Thomas, 33 J. — Commis Max Krause, 26 J. — Frühere Arbeiterin Bertha Jansch, 59 J. — Friedrich, S. des Bäckereimeisters Philipp Kaluzs, 2 Mon. — Walter, S. des Milchverkaufers Carl Menzel, 3 Mon. — Willy, S. des Kutschers Hermann Gembus, 1 J. — Fleischermeisterswitwe Hedwig Wuffe, geb. Lustig, 67 J. — Brauer Max Ludwig, 42 J. — II. Logngärtner Friedrich Spiale, 45 J. — Schäferswitwe Johanne Schliebs, geb. Hoffmann, 64 J. — Marie, L. des hier verst. Schlossers Carl Lehnach, 1 J. — Marie, L. des Maurers Paul Vork, 3 J. — Kaufmannswitwe Dorothea Proskauer, geb. Friedländer, 72 J. — Alma Surek, ohne besonderen Stand, 25 J. — Gerichtl. geschiedene Schneidersfrau Marie Bihrendt, geb. Hofmann, 53 J. — Kaufmann Wilhelm Friedländer, 69 J. — Arbeiter Martin Schmiady, 62 J. — Else, L. des Apothekers Otto Klein, 8 Mon. — Alfred, S. des hier verstorb. Bahnarbeiters Heinrich Seidel, 1 M. — Marie, L. des Stations-Assistenten Paul Rösner, 15 Min. — Curt, S. des Fleischermeisters Paul Dresler, 3 J. — Marie, L. des Tischlers Heinrich Scholz, 7 Woch. — Dr. med. Theodor Laffter, 49 J. — Arbeiter Wilhelm Bruschke, 31 J. — Victualienhändlersfrau Caroline Gerlach, geb. Lustig, 41 J.

Nachrichten über den Wasserstand der Oder.

	Wasserstand bei	
	Mittelwasser.	Bormittag 8 Uhr
	am 17. Ap.	am 18. Ap.
Ratibor	1,52	2,14
Cofel (Glocken-Canal-Schleuse)	0,77	1,28
Arappig (Mastenträhn)	2,01	2,44
Wlas	—	0,63
Brieg , Oberpegel	4,69	4,98
— Unterpegel	2,11	3,12
Lefsch	1,52	2,42
Breslan , Oberpegel	4,94	5,10
— Unterpegel	0,44	1,30
Wpeltwig , Eisenbahnbrücke	— 0,50	0,90
Tischler ig	1,16	2,80

Größte und billigste Hutfabrik

Gustav Nowak
Friedrich Wilhelm-Strasse, Ecke Königs-Platz
Neustadt.

Stadt-Theater.

Donnerstag:
Die kleine Frau.
Freitag:
Samlet.

Lobe-Theater.

Donnerstag:
Sismonda.
Freitag:
Sismonda.

Circus Renz.

Breslau, Louisenplatz.
Heute Donnerstag, 18. April cr.,
Abends 7 1/2 Uhr:

Gala-Vorstellung. Ein Künstlerfest.

Große Ausstattungs-Pantomime vom
Cossaltenmeister A. Siems. Auf das
Glänzendste inszeniert vom Direktor
Fr. Renz.

Der erste, Gengst Blondel
(Original-Dressur) hierauf:
Montre Tableau von 60 der
edelsten Reiterpferde, vorge-
führt vom Director Fr. Renz. Grand-
Quadrille de la haute equestre,
geritten von 6 Damen u. 6 Herren.
Das Schulfeld Ben-Azel, geritten
von Mlle. Marguerite de Mertens.

Die weltberühmte **Bonhair-
Gruppe**. Auftritte der hervor-
ragendsten Reiterkünstlerinnen und
Reiterkünstler. Komische Entrees von
sämtlichen Clowns und dem
beliebtesten **Hugon** **Mr. Lavalier Lee**.

Morgen Freitag, Abds. 7 1/2 Uhr:
„Ein Künstlerfest.“

Sonntag, den 21. April: Zwei
Vorstellungen, Nachmittags 4 Uhr
Die lustigen Heidelberger.
(1 Kind frei). Abends 7 1/2 Uhr:
Ein Künstlerfest.
Fr. Renz,
2754 Sgl. Commissionsrath.

Am 16. d. Mts. starb nach langen Leiden unser
Freund und Colleague, der Vorschmied

Ernst Krätzig.

Sein humaner Sinn sichert ihm bei uns ein bleiben-
des Andenken.

**Die Schmiede
der Waggonfabrik Gebr. Hoffmann & Co.**

Beerdigung: Freitag Nachmittag 5 Uhr.
Trauerhaus: Theresienstrasse 7. 3759

Gesangs-Abtheilung

des sozialdemokrat. Vereins für Breslau und Umgegend.

Jeden Freitag von 8—11 Uhr:

Übungsstunde

im Vereins-Zokal (Neumarkt Nr. 8).
Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.
Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.
Der Obmann.

Freie Vereinigung aller in der Hutbranche
beschäftigter Arbeiter und Arbeiterinnen.

Sonntag, den 21. April, Vormittag 11 Uhr:

General-Versammlung

in Edlich's Brauerei, Neumarkt, 3 Tauben. 3755

Tagesordnung: 1. Kasienbericht. — 2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes. Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder
ist Pflicht.
Der Vorstand.

Mit dem Ausstoß unseres hochreinen, lichten

Wilener Bieres

mit vorzüglichem Hopfen-Aroma
haben wir begonnen.
Gleichzeitig empfehlen wir unsere aus reinem Hopfen und Malz
eingebrauten
hellen und dunklen Lagerbiere.

Brauerei Wünsche & Co.
Grünteiche-Breslau.

Neustadt. Öffentliche Volks-Versammlung

Sonnabend, den 20. April, Abends 8 Uhr:
im Saal des Herrn Diebitsch.
Tagesordnung: Die gegenwärtige politische Lage. Referent: Genosse
Brubus, Breslau. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Wie alle Jahre, so auch in diesem erscheint die
Waisenummer des „Süddeutschen Postillon“
in hervorragender Weise ausgestattet.
Diese Nummer erscheint groß 4°, 8 Seiten, mit 4 in prächtigem
Farbendruck hergestellten Vollbildern, sowie einer doppelseitigen Kunst-
beilage. Diese Nummer wird, illustrativ sowohl, wie textlich, den hohen
Gedanken der Waisenummer würdig repräsentieren und daher für jeden Arbeiter
von lebhaftem Interesse sein.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.
Preis pro Nummer 10 Pfennig.

Haynan.

Frauen- u. Mädchen-Bildungsverein
Montag, den 22. April,
Abends 8 Uhr,
im „goldenen Löwen“
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Ver-
schiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht
Der Vorstand.

Haynan. Partei-Versammlung

Montag, den 22. April 1895,
Abends 8 Uhr,
im „goldenen Löwen“
Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung
der Delegirten von der Goldberger
Conferenz. 2. Verschiedenes.
Der Vertrauensmann.

Ohlau.

Sonntag, den 21. April cr.,
Vormittags 11 Uhr
im Gasthof „zum weißen Hof“
Versammlung
vom Arbeiter-Verein Ohlau
und Umgegend.
Der wichtigen Tages-Ordnung wegen
ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes,
zu erscheinen. — Gabe haben Zutritt.
Der Vorstand.

Serren-, Damen- und Kinder-Garderobe

jeder Art wird sauber und
gereinigt in der
chem. Wajch-Anstalt
Adolf Süßmann,
Nicolaisstraße 22.

Herr v. Stephan und seine Leute.

Zur Lage
der unteren Postbeamten
im deutschen Reichs-Bezichte.
Nach amtlichen Quellen zusamen-
gestellt und bearbeitet von
O. Vieh.
Preis 75 Pfennige.
Zu beziehen durch die Expedition
dieses Blattes

Sobald erschienen:
**Die Ziele
der sozialdemokrat. Partei.**
Vollständig entwickelt von
Gustav Kessler
Preis 15 Pfg.
Zu beziehen durch die Exped. d. Bl.

Neu eröffnet
Kleider-Handlung
Goldene Gadegeße 23
J. Silber.

Mai-Festblatt 1895

erscheint, wie den Genossen aus der Bekannmachung des
Partei-Vorstandes ersichtlich, auch heuer wieder in unter-
zeichnetem Verlage. Format und äußere Ausstattung ent-
sprechen den letztjährigen: **Acht Seiten Groß-Quartformat.**
Wir haben uns bemüht, sowohl den **textlichen Inhalt** in
Reihe und Prosa, wie auch besonders die **Illustrationen**
möglichst zu vervollkommen und wir glauben sagen zu dürfen,
daß das diesjährige **Mai-Festblatt** alle bisherigen an
künstlerischer Schönheit übertreffen wird.

Sobald eingehende Bestellungen können unsererseits nicht mehr mit der
Gewissheit vollständiger Lieferung aufgenommen werden, während jede bis zum

28. März 1895

einlangende Bestellung spätestens am 24. April in den Händen der Besteller sein
müßte.

Um die Verendung zu vereinfachen und unnötige Spesen zu ersparen, er-
suchen wir die Genossen, für jeden einzelnen Ort möglichst nur einen Genossen
mit Bestellung, Bericht und Berechnung zu beauftragen, entweder den Vertrauens-
mann, den Parteivorsitzenden, den Vereinsvorstand oder wo es angängig, die Expedition
des Festblattes. Im eigenen Interesse der Parteigenossen wie zwecks geordneter
und schneller Abgabe bitten wir, diesen Vorschlag acceptiren zu wollen.

Der Preis stellt sich wie in den letzten Jahren für das Einzel-Exemplar,

10 Pfennig im Verkauf.

Schriftliche Bestellungen setzen entgegen

Das **Festblatt**, welches hier empfohlen und gleichmäßig wachsend ausgeführt
sein und den **Wanderarbeiter**, der mit Weib und Kind seine Glückseligkeit
voll auf seine Arbeitstage in Berlin und Genuß findet, die ergeben, den
Belastungstag endlich zu begeben. Das **Festblatt**, die 4. und 5. Seite füllend, ver-
anschaulicht, wie der arme Arbeiter durch den Willen von Annehmlichkeiten und
Unnützigkeiten seiner und weder durch Proben noch durch Annehmlichkeiten-
Annehmlichkeiten sich von der irdischen Welt abheben läßt. Diese wahrhaft künstlerischen
Illustrationen sind auch heuer wieder von Scheu's bekannter Meisterhand in Holz
geschnitten. Auch die **letzte Seite** in diesem Jahr durch eine **Illustration** ausgemalt,
und zwar durch ein **humoristisches satirisches Festbild**, der Gegenwart entnommen
mit verschiedenen Portraits aus den Reihen der Gegner und der Partei.

Wir bitten daher wohl die Bitte an Sie richten, im Kreise der Genossen und
Freunde anderer Sache für wichtige Verbreitung tätig zu sein. Um die zu erwartende
hohe Auflage rechtzeitig bestimmen und die Scheller rechtzeitig in den Besitz der
Verleger setzen zu können, bitten wir die Genossen, uns ihre

Bestellungen bis spätestens 28. März

zu machen. Wir beginnen mit der

Verendung am 9. April.

Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Benth-Strasse 2.